This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

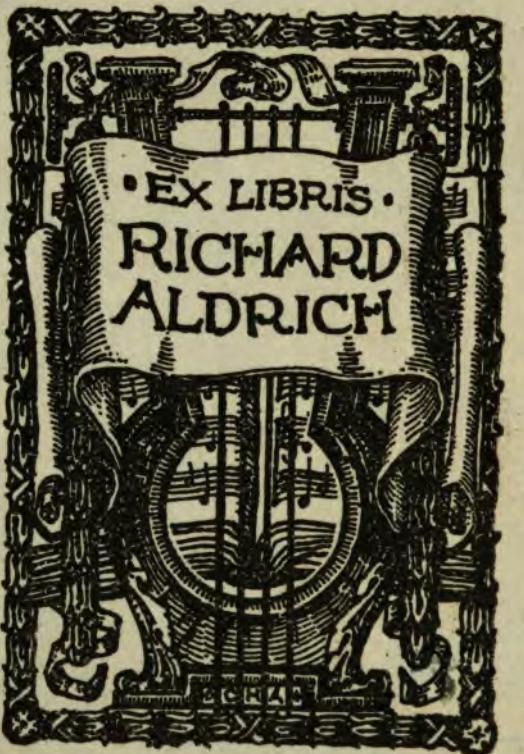
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

.092
311
LOEB MUSIC LIBRARY
ML 14SF 5

Digitized by Google

MUS 5092.311



Digitized by Google

Mus 5092.311

THE MUSIC LIBRARY
OF THE
HARVARD COLLEGE
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

5. H

Schumanniana

von

Wilh. Joſ. von Waſielewski.

„Un poco più di luce!“

1883.
Verlag von Breitkopf und Härtel in Leipzig.
(1887.)

Digitized by Google

Mus 5092.311

HARVARD UNIVERSITY

OCT 1960

EDA KUHN LOEB MUSIC LIBRARY

Digitized by Google

Vorwort.

Längst schon hegte ich den Wunsch, aus meinen für mich so werthvollen Erlebnissen mit Robert Schumann während der Jahre 1843—1852 Einiges zu veröffentlichen. Es wurde indessen bis jetzt von mir unterlassen, weil es mir gewissermaßen widerstrebte, über den verehrten Meister Etwas zu berichten, wobei ich die Erwähnung meiner eigenen Persönlichkeit nicht vermeiden konnte. Doch habe ich dieses Bedenken schließlich fallen lassen, da ich mir sagen durfte, daß meine ehedem aufgezeichneten Erinnerungen Mancherlei enthalten, was voraussichtlich auch in den weiteren Kreisen des Publikums, namentlich aber bei den zahlreichen Verehrern R. Schumann's ein musikalisches und psychologisches Interesse erregen würde.

Zugleich biete ich in den folgenden Blättern als Anhang noch einige speciellere Mittheilungen und Schilderungen über mehrere Mitarbeiter an Schumann's Musikzeitung in den dreißiger Jahren, so wie über die „Davidsbündlerzeit" und ihre Theilnehmer dar. Das

Digitized by Google

Material dazu, welches ich sofort nach Schumann's Dahinscheiden sorgfältig gesammelt habe, rührt aus durchaus authentischen Quellen, nämlich von jenen Genossen Schumann's her, welche ihm in seiner „Sturm- und Drangperiode" am nächsten standen, und zum Theil tagtäglich mit ihm verkehrten.

Wenn ich es in meiner Schumannbiographie vermieden habe, ausgiebigeren Gebrauch von diesem Material zu machen, so geschah das sowohl, um die 1858 über den Meister von mir veröffentlichte Lebensbeschreibung nicht mit zu vielem Detail zu belasten, als auch namentlich aus Rücksicht für diejenigen Persönlichkeiten, welche mir bereitwilligst in dankenswerther Weise Aufschlüsse über jenen Zeitabschnitt gaben. Dieser Rücksicht bin ich jetzt durch den Tod fast aller meiner Berichterstatter überhoben.

Ich habe das mir zu Gebote stehende Material in objektiver Weise gesichtet und bearbeitet, und gebe nunmehr als Ergänzung und Vervollständigung des betreffenden Theiles meiner Schumannbiographie einen Rückblick auf die Jugendperiode des Meisters. Mußte ich dabei auch über gewisse Vorkommnisse und Verhältnisse sprechen, die ich in dem von mir verfaßten vorgenannten Buche nur andeutungsweise berührt habe, und gegenwärtig am Liebsten ganz unerwähnt gelassen hätte, so bin ich dazu durch gewisse Aeußerungen des Herrn Jansen in dessen vor Kurzem erschienener Schrift

Digitized by Google

„die Davidsbündler" veranlaßt worden, welche dieser Autor sicher im guten Glauben, aber nach theilweise ungenauen, und offenbar auch lückenhaften Mittheilungen gemacht hat.

Endlich sind diesen Blättern noch einige jener, mir auf meinen speciellen Wunsch für meine Schumannbiographie in den Jahren 1856—1857 gelieferten brieflichen Beiträge von Jugendfreunden, resp. Studiengenossen Schumann's hinzugefügt worden. Diesen Berichten über den Meister dürfte in sofern eine Bedeutung zuzuerkennen sein, als sie nicht allein für den Entwickelungsgang R. Schumann's beachtenswerthe Andeutungen enthalten, sondern zugleich erkennen lassen, wie der Meister in seinen jüngeren Jahren von gleichaltrigen Genossen und Freunden beurtheilt worden ist.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

I. Paradies und Peri . . . . . 4—14
II. Besuche nach Leipzig . . . . . 14—17
III. Die Oper Genoveva . . . . . 17—22
IV. Persönliches . . . . . 22—28
V. Schumann als Musikdirektor . . . . . 28—40
VI. Schumann in geselliger Beziehung . . . . 40—48
VII. Schumann's Tafelrunde und die Mitarbeiter an der Musikzeitung . . . . . 48—62
VIII. Die Davidsbündlerschaft. . . . . 62—69

Originalberichte über R. Schumann von dessen Jugend- und Studiengenossen . . . . . 70—97
Anmerkungen . . . . . 98—108

Digitized by Google

Digitized by Google

Als ich zu Ende März 1843 nach Leipzig kam, fand ich bald Gelegenheit, Schumann in der Poppe'schen Restauration (Burgstraße 8) zu sehen. Ich wurde dorthin von einem Leipziger Musiker geführt. Es währte nicht lange, so machte mein Begleiter mich darauf aufmerksam, daß Schumann eingetreten sei. Er nahm, ohne rechts noch links zu sehen, sofort am äußersten, der Zimmerecke zunächst liegenden Ende des Tisches Platz, doch nicht in der üblichen Art, sondern seitwärts gewendet, um den Kopf mit dem rechten, auf der Tischplatte ruhenden Arm stützen zu können. Dies war seine gewöhnliche Position. Kaum hatte er die Cigarre angesteckt, so wurde ihm auch schon ein Seidel Bier gebracht. Ohne seine Stellung zu verändern, langte er von Zeit zu Zeit mit der linken Hand nach dem Bierglase herüber, um einen erfrischenden Zug daraus zu thun. Sobald dasselbe geleert war, wurde es ohne sein Dazuthun vom Kellner wieder gefüllt. Im Uebrigen verhielt er sich mehrentheils schweigsam. Es schien als ob er in sich versunken sei, während seine Tischgenossen

Digitized by Google

sich in ungezwungener Weise unterhielten. Schumann betheiligte sich in der Regel wenig daran. Ab und zu nur gab er ein rechtes und weiter führendes Wort von sich, meist in kurzen Aeußerungen, Bemerkungen und oft treffenden Pointen. Eine fließende, langathmige Redeweise stand ihm nicht zu Gebote. Im Ganzen genommen war ihm eine beredte Schweigsamkeit eigen, die in jüngeren Jahren, wie mir von Jugendgenossen versichert wurde, auf einem unbefangenen und absichtslosen Sichgehenlassen seiner Natur beruhte, später aber als eine bewußte Eigenthümlichkeit sich feststellte. Hierbei war es indessen keineswegs ausgeschlossen, daß Schumann gelegentlich auf seine Art auch einmal gesprächig werde konnte, was indessen doch nur selten, und dann auch immer für nicht lange Zeit geschah. Ich selbst habe Derartiges mit ihm während der Jahre 1850—52 erlebt. Von einer zu dauernder und fließender Conversation beanlagten Persönlichkeit konnte bei ihm im eigentlichen Sinne des Wortes nicht die Rede sein [1]).

Ich sah Schumann noch mehrere Male in dem Poppe'schen Lokale. Zu seiner regelmäßigen Gesellschaft gehörten damals wie schon früher E. F. Wenzel und Dr. Reuter. Außer diesen erschienen ab und zu Gustav Nottebohm, Lorenz, Julius Becker, der Clavierlehrer Günther, mit welchem Schumann im Jahr 1834 einige Zeit hindurch zusammen gewohnt

Digitized by Google

hatte, und wohl auch der Musikalienhändler Whistling.

Da Schumann seit dem September 1840 bereits eine häusliche Existenz begründet hatte, so kam er, um von des Tages Arbeit auszuruhen, immer nur für ein paar Stunden mit seinen Freunden und Bekannten zusammen. Um 8 Uhr kehrte er ziemlich regelmäßig zum Nachtessen heim.

Digitized by Google

I.

Paradies und Peri.

Im October 1843 wurde mir die Freude zu Theil, einen Abend in Schumann's Behausung (Inselstraße) zuzubringen. Er hatte um diese Zeit gerade sein oratorisches Werk „Paradies und Peri" vollendet, von welchem die erste Quartettprobe an jenem Abend stattfand. Ich durfte als Bratschist bei derselben mitwirken. Außer den erforderlichen Musikern für das Streichquartett inclusive des Contrabasses, waren auch die Solisten und ein kleiner Chor versammelt, so daß diese Probe schon ein deutliches Bild der reizvollen Composition en miniature ergab. Schumann dirigirte selbstverständlich, und seine Gattin saß am Flügel, um die Partien der Blaseinstrumente als Erzänzung zum Streichquartett auszuführen. Es war ein für mich hochbedeutsamer Musikabend. Bis dahin hatte ich von Schumann's Compositionen, die kaum schon über das Weichbild Leipzig's hinausgedrungen waren, wenig erst kennen gelernt, so daß mir von dem Reichthum der

Digitized by Google

schöpferischen Begabung und der Gemüthstiefe des Meisters noch keine klare Vorstellung zu Theil geworden war. Nun fiel es mir mit einem Male wie Schuppen von den Augen. Der poetische Duft, welcher über diese Tondichtung ausgebreitet ist, die so ganz originell sich aussprechende Erfindung, das blühende, leuchtende Colorit in derselben, sodann die sich darin offenbarende Kraft einerseits und die Zartheit, Innigkeit und holde Anmuth andererseits, — Alles dies hatte mich völlig berauscht, so daß ich Tage und Wochen hindurch an nichts Anderes denken konnte, als an diese berückende Tonsprache, die mir einen völlig abweichenden Eindruck von Alledem machte, was ich bisher kennen gelernt hatte, und mir einen neuen musikalischen Horizont eröffnete. In dem Stadium jugendlicher Schwärmerei befangen, vermochte ich mir damals noch keine nähere Rechenschaft über das Gehörte zu geben; erst später machte sich dieses Bedürfniß geltend. Bald darauf wurde ich mit Carl Reinecke bekannt und befreundet, dessen meisterliches Spiel mir die Schätze der bis dahin erschienenen Claviercompositionen Schumann's eröffnete und durch öftere Wiederholungen zum Verständniß brachte. Hierdurch trat ich dem Geist der Schumann'schen Tonmuse so nahe, daß ich mir über dieselbe bald vollkommen klare Anschauungen zu bilden vermochte.

Bald nach der Quartettprobe zu „Paradies und

Digitized by Google

Peri" nahmen nun auch die allgemeinen Chorproben ihren Anfang. Sie fanden in dem kleinen Gewandhaussaale statt, welcher Anfangs als Unterrichtslokal für die Zöglinge der Musikschule diente. Obwohl ich hinreichende Gelegenheit fand, durch meine Mitwirkung im Orchester das Werk bei den Aufführungen am 4. und 11. December 1843 genauer kennen zu lernen, so besuchte ich doch fleißig die vielen, dazu vorher schon abgehaltenen Clavierproben, wodurch die von Schumann genommenen Tempi sowohl, wie auch seine Intentionen in Betreff der Auffassung des Ganzen sich meinem Gedächtniß fest einprägten. Frau Clara Schumann gab dem Chor durch die von ihr in vollendeter Weise ausgeführte Clavierbegleitung den nöthigen Halt, während ihr Gatte den Tactstock führte. Auf einer dieser Proben war auch Mendelssohn zugegen. Er nahm Platz neben Frau Schumann, wendete ihr das Blatt um, und intonirte an einigen Stellen mit seiner angenehmen, zartklingenden Tenorstimme die Soloeinsätze. Dies Vorkommniß zeugt ebensosehr für die freundlichen Beziehungen beider Männer zueinander, wie die künstlerische Hingebung und Sorgfalt, womit Mendelssohn bei der Einstudirung und Aufführung Schumann'scher Compositionen in den Gewandhausconcerten zu Werke ging.

Es ist öfters gesagt worden, daß Mendelssohn die warme, begeisterte Anerkennung, welche Schu-

Digitized by Google

mann ihm in Wort und Schrift entgegengebracht, nicht in gleichem Maaße erwiedert habe, und daß er sogar in einem gewissen Vorurtheil gegen seinen hochbegabten Zeitgenossen befangen gewesen sei, weil er geglaubt habe, in ihm einen gefährlichen Rivalen erblicken zu müssen. Für eine solche Behauptung liegen indessen Beweise nicht vor. Ein derartiges Verhalten würde auch mit Mendelssohn's liebenswürdigem, edelm und äußerst weltklugen Wesen durchaus nicht in Einklang zu bringen sein. Sein hervorragendes, von glänzendsten Erfolgen gekröntes Wirken als Tonsetzer konnte ihn neidlos auf die Leistungen Anderer sehen lassen. Und wenn er sich als ein Meister von vollkommener Einsicht auch wohl eingestehen mochte, daß er Schumann's Vertiefung des musikalischen Ausdruckes nicht zu erreichen vermöge, so konnte er sich dafür wiederum sagen, daß er ihm im Gebrauche der Kunstmittel und insbesondere der formellen Darstellung des Kunstwerkes überlegen sei.

In Betreff der Formenfrage war Mendelssohn allerdings sehr empfindlich, und es liegt daher nicht außer dem Bereich der Möglichkeit, daß dieses Moment, welches eben in Schumann's Compositionen nicht selten etwas zu wünschen übrig läßt, ihm eine Art von Reserve bei Beurtheilung derselben auferlegt hat, was dann wohl eine unrichtige Deutung veranlaßt haben mag. An irgend eine Animosität Mendelssohn's gegen

Digitized by Google

Schumann ist dabei aber auf keine Weise zu denken. Waren ihm doch Formenmängel auch bei andern Componisten für den Genuß hemmend. Namentlich darf dies mit Beziehung auf Franz Schubert behauptet werden. Schumann, der bekanntlich die Tonschöpfungen dieses eben so genialen als fruchtbaren Meisters sehr hoch stellte, erzählte mir in Düsseldorf, daß Mendelssohn kein großer Verehrer Schubert'scher Musik gewesen sei, weil sie in formeller Hinsicht nicht die Merkmale der Classicität an sich trüge, und fügte hinzu, er habe sich über eine, gelegentlich im Voigt'schen Hause*) zum Vortrag gebrachte vierhändige Clavierphantasie von Schubert moquirt und sogar etwas abfällig geäußert. Später freilich, nachdem Mendelssohn die C-dur-Symphonie dieses Tondichters kennen gelernt, habe er günstiger über ihn geurtheilt. Aber so recht sympathisch, namentlich in seinen Instrumentalcompositionen, sei ihm Schubert doch nie gewesen.

Einen zweiten dunkeln Punkt in der Denkungsart Mendelssohn's über Schumann glaubte man darin suchen zu müssen, daß der letztere sich musikschriftstellerisch bethätigte. Wirklich hatte der Schöpfer der Sommernachtstraum-Musik die Meinung, ein Musiker dürfe nicht über seine Kunst schreiben, sondern nur

*) Es war das Haus seiner kunstgebildeten Freundin Henriette Voigt. S. über dieselbe meine Schumannbiographie (Aufl. III) S. 99 ff.

Digitized by Google

Musik machen oder componiren, — ein geflügeltes Wort, welches von seinen Anhängern nachgesprochen wurde, ohne daß sie sich was Rechtes dabei dachten. Schumann machte bekanntlich stets den besten Gebrauch von der Feder, wenn er sich veranlaßt sah, über eine irgendwie hervorragende oder auch nur beachtenswerthe Erscheinung in der Musikliteratur seine Meinung zu sagen, ausgenommen vielleicht ein paar Fälle, in denen ihm der Blick durch besondere Umstände getrübt war. Er trat für alles Tüchtige, Schöne und Bedeutende mit Wärme und Begeisterung, und zwar in durchaus selbstloser Weise ein. Und gerade Mendelssohn, der keineswegs unempfänglich für die Anerkennung seiner Meisterschaft durch die Presse war, durfte alle Ursache dazu haben, mit Schumann zufrieden zu sein, wenn dieser in seiner Zeitung über ihn sprach. Hierfür zeugt denn auch der andauernd freundschaftliche Verkehr, welcher zwischen beiden so bedeutenden Künstlern bestand, und welcher namentlich während der Junggesellenzeit derselben ein reger war. Schumann bewahrte seine anhängliche Gesinnung für Mendelssohn auch über's Grab hinaus. Als die Trauerbotschaft von dessen jähem Ende durch Deutschland ging, eilte Schumann nicht nur von Dresden nach Leipzig, um dem entschlafenen Kunstgenossen die letzte Ehre zu erweisen, sondern feierte auch das Andenken des Freundes durch ein dem Todestage (4. November)

Digitized by Google

desselben gewidmetes Musikstück in seinem Jugendalbum.

So ist also als feststehend anzunehmen, daß irgend eine ernstliche Differenz zwischen Mendelssohn und Schumann niemals stattgefunden hat. Wenn dagegen in der bösen Welt Leipzig's mancherlei Geschwätz über Reibungen cursirten, so sind diese sicher nur auf Rechnung eines gewissen, mit Emsigkeit betriebenen Parteiwesens zu schreiben, wofür denn die beiden Meister nicht verantwortlich zu machen waren.

Die unbedingte und stellenweise auch vielleicht absichtlich sehr stark betonte Verehrung, welche Mendelssohn infolge seiner hohen Verdienste um das Leipziger Musikleben in den dortigen, damals maaßgebenden Kreisen genoß, war einigermaßen dazu gemacht, die Eifersucht der Anhänger Schumann's zu erregen, welche glauben mochten, daß für den noch nicht zu allgemeinerer Anerkennung gelangten Meister ein Gleiches zu beanspruchen sei. Manchen sogenannten guten Freunden Mendelssohn's mochte es dagegen wünschenswerth oder gar nothwendig erscheinen, der von Jahr zu Jahr steigenden Bedeutung Schumann's als Tonsetzer einen gewissen, wenn auch vielleicht nur passiven Wiederstand zu Gunsten des von ihnen erwählten künstlerischen Schutzpatron's entgegensetzen zu müssen. Man weiß ja, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt. Ein von der einen Seite unbedacht-

Digitized by Google

sam ausgesprochenes Wort wird aufgegriffen, weiter getragen, verdreht, in verschiedenen Versionen commentirt, und die Schärfung des schon vorhandenen Gegensatzes wird zur Thatsache, die dann weitere Consequenzen erzeugt. So war es thatsächlich in den vierziger Jahren zu Leipzig, auch als Schumann nicht mehr dort lebte. Aber man hat sich derartige Strömungen in der Hauptsache doch nur, so zu sagen, als latente zu denken. Nur ganz gelegentlich reflektirten sich die angedeuteten Gegensätze auch in der Lokalpresse. So wurde in einem Musikbericht einmal bemerkt, daß in den Gewandhausconcerten zu viel Mendelssohn'sche Compositionen zur Aufführung kämen, wahrscheinlich mit dem Hintergedanken, daß die Schumann'schen Werke dabei zu kurz kämen. Es ist sehr begreiflich, wenn Mendelssohn dadurch empfindlich verletzt wurde, aber auf seine Beziehungen zu Schumann hat dies sicherlich keinen Einfluß gehabt. Er begnügte sich damit, den Wunsch auszusprechen, daß man von der Aufführung seiner Compositionen absehen möge, was natürlich auf die Dauer nicht möglich war.

Nun, jene Zeit mit ihren, gegen das heutige Coterie- und Cliquenwesen noch indifferent erscheinenden Parteistellungen ist längst dahin. Die Werke Mendelssohn's und Schumann's stehen friedlich nebeneinander, und werden nur noch ihrem Kunstwerth nach, ohne alle persönliche Rücksichten gewürdigt, wenn auch nicht zu ver-

Digitized by Google

kennen ist, daß das Zünglein der Waage gegenwärtig etwas mehr zu Gunsten des letzteren Meisters geneigt ist.

Ich kehre von dieser Abschweifung nochmals zu „Paradies und Peri“ zurück, um über die ersten Aufführungen dieses schönen Werkes Einiges zu berichten. Sie gingen, wie schon bemerkt, am 4. und 11. December 1843 im Gewandhaussaale vor sich. Ein stattlicher, sorgfältig eingeübter Chor stand, unterstützt von dem felsenfesten Gewandhausorchester, dazu in Bereitschaft. Schumann leitete beide Aufführungen, welche glatt von Statten gingen. Die Solopartieen waren folgendermaßen vertheilt: Frau Livia Frege sang die Peri, Fräulein Marie Sachs (jetzt Frau Dr. Reclam) die zweite Sopranpartie inclusive der wundervollen Jungfrauenarie, doch nur in der ersten Aufführung. Die Altpartie wurde von Frau Bünau-Grabau[2]) vertreten, welche zugleich die Harfensoli des Werkes ausführte. Die Herren Schmidt und Pögner vom Leipziger Stadttheater endlich, sangen die Tenor- und Baßsoli.

Die Aufführungen durch sichtliche Begeisterung aller Mitwirkenden für die herrliche Tondichtung getragen, waren vortrefflich. Jeder zeigte sich bemüht, das Beste zu leisten. Unter den Solisten hob sich aber vor Allen Frau Livia Frege durch ihre wahrhaft entzückenden Leistungen hervor. Diese hochbegabte, poetisch empfindende Künstlerin zu hören, gab es nur

Digitized by Google

selten noch Gelegenheit, wenn man nicht das Glück genoß in ihrem Hause eingeführt zu sein, da sie bereits frühzeitig von der Oeffentlichkeit zurückgetreten war. Nun gab das neue Werk Schumann's willkommenen Anlaß dazu.

Beim Anhören der von Frau Livia Frege ausgeführten Peri-Gesänge konnte man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß dem Meister beim Schaffen der schwungvoll gedachten Sopranpartie die ebengenannte geistvolle Interpretin derselben lebhaft vorgeschwebt habe, so vollkommen angepaßt erschien ihrer Individualität Alles, was darin zu singen und auszudrücken ist. Und umgekehrt wußte auch sie den ganzen musikalisch poetischen Gehalt ihrer Aufgabe in so eindringlicher und lebenswahrer Weise wiederzugeben, wie ich nie später von einer andern Sängerin gehört habe.

Wie tief Frau L. Frege vermöge ihrer Begabung in den sublimen Geist der Schumann'schen Tonsprache eingedrungen war, zeigte ebenso ihre verständnißvolle Auffassung der lyrischen Erzeugnisse dieses Meisters. In gleicher Weise wußte sie auch die Lieder und Gesänge Franz Schubert's, Mendelssohn's und Robert Franz' wiederzugeben, die sie mit so überzeugender Wahrheit zur Darstellung brachte, daß man sie sich kaum anders und schöner denken konnte. Sie war eben im Liederfache eine Meisterin par excellence, auf deren Besitz Leipzig stolz sein durfte.

Digitized by Google

Die erste Aufführung von Paradies und Peri war vorüber, und die elektrisirende Wirkung, welche das Ganze auf die zahlreiche Zuhörerschaft gemacht hatte, erzeugte den lebhaften Wunsch nach einer baldigen Wiederholung des Werkes, welche auch acht Tage später schon unter der lebhaftesten Theilnahme des Publikums stattfand. Diesmal hatte Frau Livia Frege auch noch die Jungfrauenarie mit übernommen, welche sie mit unbeschreiblich schönem, schwärmerisch erregten Ausdruck sang, — es war eine Leistung, die mir unvergeßlich bleiben wird.

Die zweite Aufführung des Werkes verlief ebenso glücklich wie die erste. Schumann aber wurde in einer der Bedeutung seiner Meisterschöpfung entsprechenden Weise gefeiert und geehrt.

II.

Besuche nach Leipzig.

Das Schumann'sche Künstlerpaar, welches im October 1844 seinen Wohnsitz nach Dresden verlegt hatte, besuchte Leipzig zur Neujahrszeit 1846. Clara Schumann war zur Mitwirkung in dem auf den ersten

Digitized by Google

Januar fallenden Gewandhausconcert eingeladen, und von ihrem Gatten begleitet worden. Die Gegenwart des Meisters gab einem Quartettverbande, zu welchem außer mir, Otto v. Königslöw, Carl Reinecke und Andreas Grabau gehörte, willkommene Veranlassung, denselben in einer improvisirten Matinée durch den Vortrag einiger seiner Kammermusikwerke, namentlich aber seiner Streichquartette zu überraschen. Bei dieser Gelegenheit geschah es, daß Schumann nach den As-dur-Variationen des zweiten Quartetts (F-dur) sich mißbilligend über das von uns ruhiger genommene Tempo der Coda äußerte. Als wir ihn in Folge dessen darauf aufmerksam machten, daß er ja ausdrücklich ein „più lento" bei dieser Stelle vorgeschrieben habe, erwiederte er mit der größten Bestimmtheit, daß das nicht richtig sei, indem er uns zugleich ersuchte, das Wort „lento" in „mosso" umzuändern.

Um einen Druckfehler handelte es sich in diesem Falle freilich nicht, denn in dem Manuscript des Meisters, welches sich, beiläufig gesagt, im Besitze Raymund Härtel's in Leipzig befindet, ist gleichfalls an der betreffenden Stelle „più lento" zu lesen. Es ist gewiß nicht zu bezweifeln, daß Schumann ursprünglich für diese Bezeichnung gewesen ist, ebenso aber auch, daß er später seine Ansicht geändert hat. Und im Grunde wird jeder musikalisch Empfindende ihm darin beistimmen müssen, denn die fragliche Coda in einer

Digitized by Google

noch langsameren Bewegung genommen, wie das unmittelbar vorhergehende Tempo, wirkt unbedingt schleppend.

Dieser Fall ist übrigens sehr bezeichnend dafür, wie wechselnd die Ansichten eines Tonsetzers über seine eigenen Schöpfungen mitunter sein können. Auch bei Mendelssohn kam dies vor. Er war in Betreff seiner Compositionen nicht selten schwankend, und nahm das Tempo ein und desselben Stückes bei verschiedenen Aufführungen wesentlich anders, was in den von ihm dirigirten Werken anderer Meister nicht so bemerklich war.

Anfangs November 1846 kam Schumann mit seiner Gattin wiederum nach Leipzig, um der ersten Aufführung seiner C-dur-Symphonie im Gewandhausconcert beizuwohnen, welche von Mendelssohn dirigirt wurde. Schumann war auf der Probe als Zuhörer anwesend, und fand sich trotz der Sorgfalt, mit welcher Mendelssohn das Werk einübte, doch veranlaßt, mancherlei Bemerkungen in Betreff seiner Intentionen einzuschalten, die natürlich sofort berücksichtigt wurden. Namentlich konnte ihm die in Betreff der Intonation Seitens der Holzbläser schwierige Durchführungspartie des ersten Satzes nicht gleich zu Dank gespielt werden. Es blieb immer noch etwas zu bemerken. Mendelssohn war unermüdlich in der Interpretation der Wünsche des Componisten, und wiederholte die Stelle so lange, bis Schumann sich befriedigt

Digitized by Google

zeigte. Die Aufführung gelang denn auch vorzüglich, und ergab für die damals in Leipzig schon zu einer zahlreichen Gemeinde angewachsenen Verehrer Schumann's einen außerordentlichen Genuß.

Der Meister war von der Wirkung des Werkes, welches ohne Frage zu seinen bedeutendsten Schöpfungen zählt, sehr befriedigt, und hatte, wahrscheinlich mit in Folge davon, seine ehemaligen Stammtischgenossen, so weit sie eben noch vorhanden waren, nebst einigen anderen Bekannten veranlaßt, in dem schon erwähnten Poppe'schen Restaurationslokal (Burgstraße 8) einen Abend mit ihm zuzubringen, bei welcher Gelegenheit er sich aufgeräumt und heiteren Sinnes zeigte.

Schumann verweilte diesmal ein paar Wochen in Leipzig, da seine Gattin am 16. November ein eigenes Concert im Gewandhause veranstaltete, in welchem die C-dur-Symphonie nochmals unter steigendem Beifall zur Aufführung gelangte.

III.

Die Oper Genoveva.

Weitere Berührungspunkte mit Schumann ergaben sich für mich im Frühjahr 1848, sowie im Januar

Digitized by Google

1849 und im Februar 1850. Die in letzterem Jahre von Dresden erfolgte Herüberkunft desselben in Begleitung seiner Gattin war mit durch die Vorbereitungen veranlaßt, welche der etwa vier Monate später fallenden Aufführung der „Genoveva" vorausgingen. Schumann hatte für die Darstellung dieses, gleichwie für diejenige seiner anderen größeren, bereits veröffentlichten Werke zunächst an Leipzig als damaligem Centrum des deutschen Musiklebens gedacht, wo ja überdies auch seine Geistesschöpfungen inzwischen schon heimischer als anderwärts geworden waren. Nachdem der ursprünglich für die Inscenirung der Genoveva vereinbarte Termin (Frühjahr 1849) nicht eingehalten worden war, verschleppte sich die Angelegenheit bis in den Sommer des folgenden Jahres, da die Oper thatsächlich erst am 25. Juni 1850 über die Bretter ging.

War Schumann über die im gegenwärtigen Falle bewiesene Saumseligkeit des Theaterdirektors Wirsing mit Recht ungehalten, so durfte er es insbesondere auch mit dem unvortheilhaft gewählten Zeitpunkt für die erste Aufführung eines so ernsten Werkes sein. Sehr richtig bemerkte er hierüber in einem Briefe an den älteren der Gebrüder Härtel: „Wer geht im Mai und Juni ins Theater, und nicht lieber in's Grüne"? Dennoch mußte er sich zufrieden geben, daß sein seit zwei Jahren bühnenfertiges Werk endlich an die Reihe kam. Die Besorgniß, daß es im Hinblick auf die

Digitized by Google

„Saison morte“ möglicherweise an einer regen Theilnahme von Seiten des Publikums fehlen könne, erwies sich indessen als eine unbegründete, denn die drei, kurz aufeinanderfolgenden Vorstellungen der Genoveva, insbesondere aber die beiden ersten, von Schumann persönlich geleiteten, erfreuten sich eines gut besetzten Hauses: seine zahlreichen Leipziger Verehrer waren begreiflicherweise begierig, die produktive Kraft des Meisters auch in diesem so schwierigen Gebiete kennen zu lernen. Für Viele ergab sich überdies das Bedürfniß, die musikalisch so bedeutsame Novität wiederholt zu hören.

Wie sehr das Erscheinen einer Oper von Robert Schumann auf der Bühne auch in weiteren Kreisen als ein bedeutsames Ereigniß angesehen wurde, beweist der Umstand, daß sich zur Darstellung derselben Künstler wie Spohr, Hiller und Gade eingefunden hatten, von denen der Altmeister des deutschen Geigenspieles sich besonders für das Werk interessirte.

Julius Rietz, welcher damals als Capellmeister am Theater fungirte, und die Vorproben zur Genoveva mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit geleitet hatte, trat die Direktion vor der Generalprobe an Schumann ab. Die Hauptrollen waren mit Ausnahme der Margaretha, welche in Frau Günther-Bachmann eine vorzügliche Darstellerin fand, obwohl nicht in ausgezeichneter, doch aber in vollkommen genügen-

Digitized by Google

der Weise besetzt. Den Siegfried gab Herr Brassin, Vater des bekannten Pianisten, die Genoveva wurde von Fräulein Caroline Meyer dargestellt, — eine sehr gewandte Sängerin, deren Organ indessen etwas entschieden Instrumentales, man könnte sagen Clarinettenartiges hatte — und die Rolle des Golo befand sich in den Händen des Tenoristen Wiedemann. Die Vertreter der Nebenpartien, sowie des Chores und Orchesters thaten sammt und sonders vollauf ihre Schuldigkeit, und so waren die Aufführungen im Ganzen gute, zufriedenstellende. Der Erfolg indessen erhob sich nicht über einen sogenannten Succès d'estime. Es konnte freilich kaum anders sein: mag man die Lichtseiten von Schumann's Oper, die dieselbe namentlich in musikalischer Beziehung besitzt, so hoch stellen wie man will, — darüber wird unter Urtheilsfähigen kein Zweifel herrschen, daß sie in dramatischer Hinsicht nicht packend, hinreißend und zündend wirken kann. Es ist, ganz abgesehen von den einzelnen Mängeln, welche aus der theilweise verfehlten Anlage und Behandlung des Stoffes hervorgehen*), als ob das Ganze unter dem beengenden Druck einer düster bewölkten Atmosphäre leidet, der den Genießenden nicht frei

*) Ich habe dies in meiner Schumannbiographie, Aufl. III. S. 215 ff. näher zu begründen versucht. Vergl. auch über Genoveva Ph. Spitta's „ein Lebensbild Schumann's", S. 42 f.

Digitized by Google

aufathmen und mitempfinden läßt. Die handelnden Personen sind nicht plastisch zu Charaktertypen herausgearbeitet: sie vermögen dramatisch nicht vollständig aus sich herauszugehen. Und auch gesanglich können sie es nicht, weil der Schwerpunkt des musikalischen Momentes im Orchester liegt, so daß die überwiegend symphonische Behandlung desselben bei mehrentheils dicker Instrumentation häufig einer freien, unbeschränkten Entfaltung des vokalen Elementes hemmend im Wege steht. So ist es denn nicht selten, als ob die Sänger von einem Schleier umhüllt sind, welcher dämpfend wirkt. Dieses im Zusammenhange mit dem Umstande, daß die an sich geistvoll edle, und meist auch schön empfundene Musik in nahezu gleichartiger Gefühlstonart fortströmt, läßt um so eher den Antheil des Hörers ermatten, als auch das Recitativ von Schumann ganz umgangen worden ist. Dieses Darstellungsmittel hat aber nicht allein für die Gewinnung von Ruhepunkten, sondern auch für die contrastirende Gruppirung der Hauptmomente des Stoffes eine so wichtige Bedeutung, daß es auf die Dauer nicht ohne Nachtheil für die Totalwirkung eines Bühnenwerkes entbehrt werden kann.

Wenn sich diese Eindrücke schon bei den ersten Aufführungen der Genoveva entschieden fühlbar machten, so wurde mir die Grundursache davon erst ganz klar, als ich diese Oper nach 32 Jahren, und zwar in vorzüg-

Digitized by Google

licher Besetzung wieder einmal zu hören Gelegenheit fand.

Nachdem Robert Schumann als Tondichter seit längerer Zeit schon zu allgemeiner Anerkennung gelangt ist, und jedenfalls mit in Folge davon die meisten größeren Theater endlich seine einzige Oper zur Darstellung gebracht haben, steht wohl zu hoffen, daß diese in mannichfachem Betracht immerhin hervorragende Schöpfung wenigstens jenes Heimathsrecht auf der Bühne erworben haben wird, welches so manche, nicht zur Popularität gelangte Opern anderer deutscher Tonmeister genießen.

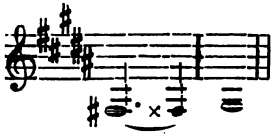
IV.

Persönliches.

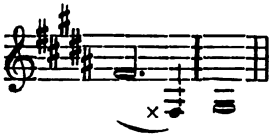
Die aus Anlaß der ersten Genovevaaufführungen erfolgte Anwesenheit des Schumann'schen Künstlerpaares in Leipzig gab mir wiederholt erwünschte Gelegenheit zu persönlichem Verkehr mit dem Meister. Auch genoß ich die Gunst, während dieser Zeit im P.'schen Hause, welches einen Sammelplatz für einheimische wie fremde Künstler bildete, mit seiner genialen Gattin zu musiciren. Speciell war es das für

Digitized by Google

Horn geſchriebene Adagio und Allegro (op. 70) im Violinarrangement, welches die hohe Meiſterin des Clavierſpieles mit mir vortrug. Die mit dem Eintritt des H-dur im Allegroſatze wiederkehrende breite und ausdrucksvolle Anfangsmelodie hat wegen des fis der kleinen Octave, mit welchem die Cantilene dem Originalſatze gemäß beginnt, für das Geigenarrangement eine Alteration erleiden müſſen, weil ja dieſer Ton auf der Violine nicht vorhanden iſt. Statt



ſetzte Schumann alſo:



Dies wollte mir jedoch gar nicht gefallen, und ich nahm mir daher die Freiheit, die urſprüngliche Lesart dadurch herzuſtellen, daß ich vor Beginn des Allegro's die G-Seite der Violine unbemerkt um einen halben Ton herunterſtimmte. Nun klang die Stelle ſo, wie ſie urſprünglich gedacht war. Schumann, überraſcht von dem unerwarteten Effekt, kam nach Beendigung des Stückes mit freundlicher Miene ſchnell auf mich zu, um mich über das von mir unternommene harm-

Digitized by Google

lose Kunststück in Betreff des tiefen fis zu befragen. Meine Erklärung fand so sehr seinen Beifall, daß er sofort mit Bleistift die betreffende Aenderung in meiner Stimme notirte*).

Dieser Musikabend wurde noch in anderer Beziehung für mich bedeutungsvoll. Ich äußerte nämlich, da es mir bekannt geworden, daß Schumann den an ihn ergangenen Ruf als Musikdirektor in Düsseldorf angenommen hatte, den Wunsch, ihm an den Rhein folgen zu dürfen. Nach mehr als einer siebenjährigen Anwesenheit in Leipzig, wo ich für meine Berufsinteressen das Mögliche erreicht hatte, verlangte es mich einmal hinaus in die Welt, und die Aussicht, in der unmittelbaren Nähe des verehrten Meisters für meine weitere künstlerische Ausbildung thätig sein zu können, hatte etwas sehr Verlockendes. Schumann ging auch sogleich in freundlichster Weise auf meine ihm gemachte Andeutung ein, und versprach mir, bei seinem Amtsantritt als Musikdirektor für meine Berufung nach Düsseldorf wirken zu wollen, was denn auch geschah.

In der Rheinischen Künstlerstadt Mitte October

---

*) Dieses Andenken so wie auch anderes Derartiges von der Hand des Meisters, ist mir im Laufe der Zeit leider abhanden gekommen. Es giebt eben Leute, die es nicht für Unrecht halten, dergleichen einfach zu confisciren und für sich zu behalten.

Digitized by Google

desselben Jahres angelangt, fiel mir die Aufgabe zu, in den von Schumann geleiteten Concerten des „Allgemeinen Musikvereins“ am ersten Pult vorzugeigen und ein paar Mal während des Winters Solo zu spielen. So sehr mir diese Thätigkeit auch behagte, so war ich mir doch vollständig klar darüber, daß der häufige Verkehr mit dem an der Spitze des dortigen Musiklebens stehenden verehrungswürdigen Künstlerpaar den Hauptwerth für mich bildete. Die tieferen Einblicke, welche ich dadurch in die schöpferische Thätigkeit R. Schumann's und in den Geist seiner Werke einerseits empfing, so wie die künstlerischen Anregungen, welche mir durch das öftere Zusammenspiel mit dessen Gattin andererseits zu Theil wurden, — Alles dies machte mir den Düsseldorfer Aufenthalt mit zur interessantesten und genußreichsten Zeit meines Lebens. Auch war es ein durch nichts zu ersetzender Gewinn für mich, eine ganze Reihe von Compositionen des Meisters sofort nach ihrer Entstehung kennen zu lernen und damit zugleich werthvolle Fingerzeige für Auffassung derselben aus erster Hand zu empfangen.

Schon bald nach meiner Ankunft in Düsseldorf entwickelte sich ein so reger Verkehr mit Schumann, daß ich ihn fast täglich sah. Entweder führten mich musikalische Angelegenheiten zu ihm, die dann in seinem Arbeitszimmer bei einer Cigarre besprochen wurden, oder ich holte ihn um 12 Uhr zu den von ihm ziem-

Digitized by Google

lich regelmäßig unternommenen Spaziergängen ab, an denen auch seine Gattin häufig Theil nahm. Bei solcher Gelegenheit gab sich seine große Empfänglichkeit für Naturgenüsse kund. Gewöhnlich führte uns die Promenade durch die weitläufigen Partien des großartig angelegten Hofgartens, der sich bis zum Rheinufer hin erstreckt. Hier verweilte Schumann gern einige Augenblicke, um mit sichtlichem Behagen durch sein Augenglas den muntern Lauf des schönsten deutschen Stromes zu verfolgen. Insbesondere aber erfreute er sich an den ersten Boten des kommenden Lenzes. Das sprießende Grün im Verein mit dem Gesang der Vögel und namentlich der Nachtigallen, die so zahlreich dort waren, daß Schumann bisweilen sagte, auf jedem Baume sitze eine, erweckte sein lebhaftes Wohlgefallen. Dabei fand sich auch gelegentlich Anlaß zur Unterhaltung, sowohl über Personen, wie über Sachen, so daß die Stunde bis zur Mittagszeit schnell hinging. Nicht selten allerdings, wenn Schumann mit seinen musikalischen Gedanken beschäftigt war, was sich dadurch zu erkennen gab, daß er gesenkten Blickes von Zeit zu Zeit mit der rechten Hand Taktbewegungen machte, gingen wir schweigsam nebeneinander her, und das einzige gesprochene Wort war, so zu sagen, das „Adieu“ beim Abschiede.

Oefters holte ich Schumann auch Nachmittags um 6 Uhr von seiner Behausung ab, um mit ihm bei

Digitized by Google

einem Glase Bier oder Wein ein Stündchen zuzubringen*). Als ich mich einmal zu diesem Zweck zu ihm begab, hörte ich, an der Thür seines Zimmers angelangt, drinnen Clavier spielen. Ich blieb ruhig stehen und lauschte den mystisch verschleierten und phantastisch durcheinanderwogenden Klängen, welche wundersam mit der hereinbrechenden Nacht — es war Winterszeit — harmonirten. Ich merkte sogleich, daß kein Anderer als Schumann am Clavier sitzen könne: es wurde mir der lang ersehnte Wunsch erfüllt, ihn einmal phantasiren zu hören. Der Meister erging sich in der Stimmung seines Clavierstückes, welches die Ueberschrift „Abends" trägt. Aber es erklangen dabei Töne und Weisen, so eigenartig und sinnberauschend, wie ich nichts noch gehört. Man kennt Schumann's Schwärmerei der Empfindung, wie sie sich in vielen seiner Compositionen so sympathieerweckend ausspricht. Diese Ausdrucksweise in potenzirtem Maaße muß man sich denken, um eine annähernde Vorstellung davon zu ge-

---

*) Eines Abends saßen wir in einer Weinwirthschaft der Bolkerstraße bei einem Schoppen gewöhnlichen Weißweines zusammen. Beim ersten Schluck verzog Schumann den Mund, sprühte den Wein von sich, und sagte: „Wir wollen ein Glas Champagner trinken." Als dieser gebracht war, und wir davon genossen hatten, bemerkte Schumann befriedigt: „Der schlägt Funken aus dem Geist."

Digitized by Google

winnen, wie ich an jenem Abend Schumann phantasiren hörte. Es war kein eigentliches Clavierspiel, sondern mehr ein geisterhaftes Schweben und Weben in ätherischen Tonwellen, ein visionäres Tönen und Klingen, wie aus einer Märchenwelt heraus. Oft klang es wie Aeolsharfen, durchhaucht von süßer Melancholie, eine traumartig durcheinandergeschlungene Phantasmagorie, aus welcher es hier und da wie farbig funkelnde Lichter hervorblitzte. Meine Sinne waren wie trunken. Dieser Zustand aber zwang mich endlich, den auf mir ruhenden Bann zu brechen, um wieder frei aufathmen zu können. Rasch entschlossen pochte ich an die Thür, und bei meinem Eintritt ins Zimmer verstummte sofort das Instrument. Mir aber war zu Muthe, als ob mein Blick in eine Zauberwelt gefallen sei.

V.

Schumann als Musikdirektor.

Während der ersten Hälfte seines Düsseldorfer Wirkens als Dirigent fühlte sich Schumann im Ganzen genommen recht behaglich. Der vollständige Wechsel der Verhältnisse, welchen die Uebersiedelung von Dresden nach der Rheinischen Malerstadt mit sich brachte,

Digitized by Google

übte eine wohlthätig animirende Wirkung auf ihn aus. Schon der Gedanke an sich, endlich erreicht zu haben, wonach er in den letzten Jahren getrachtet, nämlich zu einer praktischen, lukrativ gesicherten Direktionsthätigkeit zu gelangen, mußte befriedigend auf ihn wirken. Schumann hatte zwar in Dresden 1847 schon die Leitung eines Männergesangvereins, der ihn indessen auf die Dauer nicht fesseln konnte, übernommen, und war außerdem zu Anfang 1848 dort auch an die Spitze eines gemischten, später nach ihm benannten Gesang-Vereins getreten. Allein er hegte den Wunsch nach weiteren, lohnenderen Erfolgen in dieser Richtung, und knüpfte daran 1849, als das Gerücht von der Berufung des Capellmeisters Julius Rietz nach Berlin auftauchte, die Hoffnung, dessen Nachfolger am Leipziger Gewandhaus werden zu können. Als dies nicht geschah, wandte er seine Blicke auf das gerade zu jener Zeit durch Wagner's Flucht erledigte Capellmeisteramt an dem Dresdner Hoftheater, — ein Wirkungskreis, der freilich in keiner Weise für ihn gepaßt hätte, und für den er an maßgebender Stelle ernstlich auch nicht ins Auge gefaßt war. Nun wurde er für die fehlgeschlagenen Hoffnungen durch Düsseldorf entschädigt. Das neugewonnene Amt war in zweierlei Hinsicht mit Vortheilen für ihn verbunden. Einmal wurde durch die mit demselben verknüpfte praktische Thätigkeit jenes ihm eigene Insichversunkensein auf wohlthätige Weise

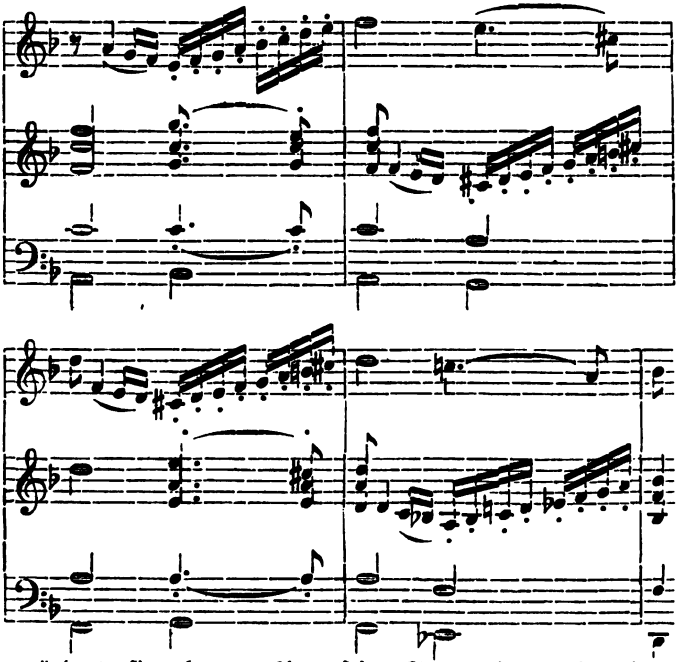
Digitized by Google

unterbrochen, und dann war ihm auch die Möglichkeit gegeben, seine neu entstandenen Werke alsbald vom Chor oder Orchester ausführen zu lassen, um sich von ihrer Klangwirkung im Besonderen zu überzeugen. Wenn ihm dann irgend etwas nicht behagt hatte, so gewährte er mir wohl auch die Auszeichnung einer gesprächsweisen kritischen Erörterung. So z. B. ging er am Tage nach der Aufführung seiner erst kurz vorher entstandenen Es-dur-Symphonie deren Partitur in zweistündiger Unterhaltung mit mir durch, wobei er Manches in Betreff der Instrumentation zu verbessern für nöthig fand, was seinen Erwartungen nicht entsprechend gewesen war. Er bezeichnete das mit dem malerischen Ausdruck: „Schärfere Lichter aufsetzen". Bei ein paar Stellen behauptete er, die erste Geige im Tutti nicht herausgehört zu haben, worauf ich ihm rieth, die zweite Violine unisono mitgehen zu lassen, was er denn auch acceptirte.

Zu Veränderungen des Gedanklichen in seinen Compositionen war Schumann dagegen nicht so leicht geneigt wie Mendelssohn, der nach Versicherung des einen der ehemaligen Chefs vom Breitkopf und Härtel'schen Verlagsgeschäfte noch während des Stiches seiner größeren Werke mitunter so viel umarbeitete, daß ganze, schon druckfertige Platten verworfen werden mußten. Schumann behauptete, die ursprüngliche Lesart sei in der Regel die bessere. Aus der Düsseldorfer Zeit ist mir

Digitized by Google

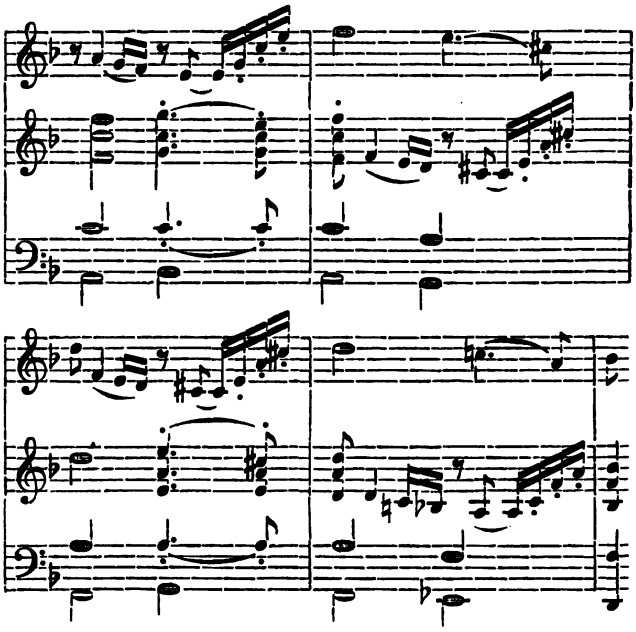
nur ein bemerkenswerther Fall einer wesentlichen Modification des musikalischen Gedankenganges erinnerlich. Er betrifft die Takte 54 und 56 des ersten Allegro-Satzes der D-moll-Sonate (op. 121) nebst deren Parallelstellen im zweiten Theil desselben Stückes. Schumann hatte dieser Stelle zuerst folgende Fassung gegeben:



änderte sie aber, nachdem seine Gattin ihm mit mir

Digitized by Google

die Sonate wiederholt vorgespielt hatte, so ab, wie sie gedruckt ist, nämlich:



Bei der nächsten Wiederholung der Sonate erlaubte ich mir die Bemerkung, daß mir die ursprüngliche Lesart besser gefiele, weil durch dieselbe mehr Bewegung und Fluß in diese Stelle gebracht werde. Allein Schumann zog es vor, statt der Scala bei der von ihm nachträglich hineincorrigirten thematischen Reminiscenz zu bleiben.

Digitized by Google

Die Bevorzugung, so eben erst entstandene oder auch ältere Werke des größten der damals lebenden Tonsetzer unter dessen persönlicher Leitung hören zu können, wurde nur von einem verhältnißmäßig kleinen Bruchtheil der Düsseldorfer Concertbesucher richtig gewürdigt.

Im Allgemeinen ließ man es dabei bewenden, mit dem Ruhm zu liebäugeln, welcher für die Stadt aus der Anwesenheit des genialen Künstlerpaares hervorging. Das damalige dortige Concertpublikum war in der That auch noch viel zu wenig mit Schumann's so eigenartig vertiefter Kunst bekannt geworden, um ihr gegenüber den richtigen Standpunkt einzunehmen. Daher verriethen denn auch die Zeichen des Beifalles, mit denen seine zur Aufführung gelangten Werke aufgenommen wurden, keinen wirklich warmen Antheil und noch weniger einen ausgesprochenen Enthusiasmus *).

Hierbei nun war für den aufmerksamen Beobachter eine Eigenthümlichkeit Schumann's zu bemerken: Das mehr oder minder kühle Verhalten des Publikums schien ihn nicht im mindesten zu berühren. So manches

---

*) Die überaus begeisterte Aufnahme, welche Schumann's D-moll-Symphonie[8]) bei ihrer ersten Aufführung auf dem Musikfest des Jahres 1853 fand, kann nicht auf Rechnung der Düsseldorfer allein geschrieben werden, da das dabei anwesende Publikum zum großen Theil aus Fremden bestand.

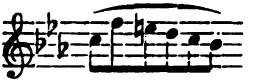
Digitized by Google

Mal verdroß mich die geoffenbarte Indolenz dieses „gebildeten" Zuhörerkreises, während Schumann sich fröhlich und heiter zeigte, wenn nur die Aufführung einer seiner Tonschöpfungen ihn persönlich befriedigt hatte. Diese Eigenthümlichkeit beruhte nicht allein in dem leicht begreiflichen und vollberechtigten Selbstbewußtsein des Meisters, sondern auch in einem ihm innewohnenden Gleichmuth gegen gewisse äußere Eindrücke. Dieser Gleichmuth war jedenfalls theilweise mit Ursache der Unzulänglichkeit, mit welcher Schumann bisweilen beim Einstudiren mancher für die Concertaufführungen bestimmter Stücke verfuhr. Lag dies wohl auch mit daran, daß es ihm an praktischer Directionsgewandtheit gebrach, um in jedem einzelnen Falle sogleich berichtigend und verbessernd einzugreifen, wo es Noth that, so war doch ohne Zweifel wiederum auch der Umstand dabei mitwirkend, daß ihm mitunter der bloße Eindruck genügend erschien, welchen er vom Nachlesen der Partitur empfing.

Als Beleg dafür mag folgender Vorfall dienen. Am 13. April 1851 führte Schumann Bach's Johannispassion auf. Schon die letzten Clavierproben, bei denen ich gegenwärtig war, versprachen keine korrekte Wiedergabe des schwierigen Werkes, und dasselbe ließ sich von der Generalprobe sagen. Insbesondere kam im Schlußchor des Ganzen (C-moll), welchen Schumann schon in der ersten Hälfte der Probe einmal

Digitized by Google

durchſingen ließ, ein höchſt empfindlicher Notenfehler vor. Es war die wiederholt vorkommende Stelle



bei welcher der Sopran unisono mit der erſten Geige geht. Die Geigen ſpielten richtig, der Sopran dagegen ſang regelmäßig:

was denn eine ſehr unangenehme Diſſonanz ergab. Nach Beendigung des Stückes begab ich mich zu Schumann, der mit Stillſchweigen über dieſe Zwieſpältigkeit der Mitwirkenden hinweggegangen war, und bat ihn, die fragliche Stelle ein paar Mal allein vom Sopran und den Geigen wiederholen zu laſſen, worauf er ganz gemüthlich erwiderte: „Ja, man kann nicht Alles probiren.“ Alsdann gab er das Zeichen zu einer längeren Pauſe, und verließ das Podium des Orcheſters, um im Vorſaal bei einem Glaſe Bier auszuruhen. Nun ging ich zu Frau Schumann und drang in dieſelbe, ſie möge doch ihren Gatten zu bewegen ſuchen, beim Wiederbeginn der Probe den ſo auffallenden Fehler zu corrigiren, damit Niemand Veranlaſſung zu einer übelwollenden Bemerkung gegeben ſei. Das geſchah denn auch, und als Schumann zur Fortſetzung der Probe wieder am Dirigentenpult erſchienen war,

Digitized by Google

wurde die Sache in der von mir vorgeschlagenen Weise sogleich erledigt.

Die Gelassenheit, welche Schumann in diesem wie auch in anderen ähnlichen Fällen gezeigt, wußte er sich freilich der öffentlichen Tageskritik gegenüber nicht immer zu bewahren. Ph. Spitta erzählt in seinem Lebensbild R. Schumann's hierauf bezüglich, wie E. Krüger's Recension der „Genoveva" den Meister so tief verstimmt habe, daß die freundlichen Beziehungen beider Männer dadurch für immer gestört worden seien. Dagegen bot Schumann gern und aus eigenem Antriebe die Hand zum Frieden, wenn er einmal im Verkehr mit Anderen etwas versehen hatte. Ich selbst habe mit ihm etwas Derartiges erlebt. Es fiel auf der Probe zu einem Concert vor, dessen Programm die Leonoren-Ouvertüre in C-dur (Nr. 3) enthielt. Schumann hatte schon das Allegro dieser Composition auffallend langsam genommen; indessen es wurde seiner Tempoangabe gemäß gespielt. Bei dem Eintritt des Presto aber machte die Gewohnheit ihr Recht geltend, und das erste Geigenpult, an dem ich stand, griff mit dem herkömmlichen Tempo ein. Nach Verlauf der ersten Takte gab jedoch Schumann das Zeichen zum Aufhören, worauf er bemerkte, daß das von der ersten Geige genommene Tempo viel zu schnell sei. Es wurde also noch einmal beim Presto angefangen und Schumann markirte das von ihm verlangte Zeitmaaß durch

Digitized by Google

hörbare Schläge auf sein Pult. Es ging daraus eine etwas peinliche Situation hervor, denn man kam nicht von der Stelle, und die heftig aufspringende Achtelfigur im Streichquartett verlahmte vollständig. Mein Nebenmann hörte auf zu spielen und ließ Worte der Mißstimmung hören. Da faßte ich mir, um einer möglichen Differenz vorzubeugen, ein Herz und trat zu Schumann heran, indem ich ihn freundlich bat, das Tempo doch bewegter zu nehmen, da das Orchester an den Presto-Allabreve Takt gewöhnt sei. Mit blinzelnden Augen mich einige Momente fixirend, sagte er dann in sehr verwundertem Tone zu mir: „Ich weiß gar nicht was Sie wollen.“ Diese trocken abweisende Antwort verdroß mich so, daß ich mich nicht dazu entschließen konnte, in dem Concerte, welchem die fragliche Probe gegolten hatte, mitzuwirken. Ich ließ mich also für diesmal beim Concertvorstande wegen meines Ausbleibens entschuldigen. Auch vermied ich es demnächst gegen meine Gewohnheit mit Schumann zusammenzutreffen.

Nach Verlauf von etwa acht Tagen klopfte es eines Morgens leise an meine Stubenthüre. Ich ging hin um nachzusehen, wer es wohl sein könne, und vor mir stand — Meister Schumann freundlich lächelnd. Es folgten einige Augenblicke jener verlegenen Stimmung, bei der man nicht recht zu Worte kommen kann. Endlich flüsterte Schumann, nachdem er ins Zimmer

Digitized by Google

getreten war, im zutraulich gemüthlichen Tone: „Wo sind Sie denn so lange gewesen?“ Ich antwortete: „„Hier in Düsseldorf““. „O, nein“, erwiderte er, „Sie sind gewiß verreist gewesen“. „„Bewahre““, entgegnete ich, „„ich war die ganze Zeit hindurch nicht aus der Stadt.““ — „Nein, nein“, wiederholte er in scherzendem, herzlich gutem Ton, „Sie waren jedenfalls auf Reisen“, und zu gleicher Zeit reichte er mir die Hand. Natürlich war das gute Einvernehmen zwischen uns durch dieses Entgegenkommen Schumann's sofort wiederhergestellt, ohne daß es zu einer weiteren Erklärung gekommen wäre.

Bekanntlich war das Dirigiren nicht Schumann's starke Seite. Es fehlte ihm dazu nicht allein der angeborene Chic und die Schlagfertigkeit der Rede, sondern auch jene Routine, welche nur durch langjährige Uebung im jüngeren Lebensalter erworben werden kann. Er verstand sich daher auch nicht recht auf die Praktiken des methodischen Einstudirens eines fremden Werkes, namentlich dilettantischen Kräften gegenüber, wie solche in den deutschen Concertchören vereinigt sind. Auch war er in der Markirung des Taktes meist so ungenau, daß die Mitwirkenden zum Oefteren nicht wußten, welchem Takttheil es galt. Dazu kam nun in der letzten Zeit seiner Düsseldorfer Amtsverwaltung der bedauerliche Umstand, daß sein körperliches Uebelbefinden ihm diese Thätigkeit noch ganz

Digitized by Google

besonders erschwerte. Nichts desto weniger glaubte er der Sache vollkommen gewachsen zu sein, wie folgender Vorfall deutlich beweist.

Auf dem Niederrheinischen, Pfingsten 1853 zu Düsseldorf abgehaltenen Musikfeste, bei welchem Ferd. Hiller als Mitdirigent fungirte, hatte Schumann den Messias zu leiten. Bereits sehr angegriffen, vermochte er auf der Generalprobe die Massen nicht mehr zusammenzuhalten, so daß man am Abend bei der Aufführung selbst ein Malheur befürchtete. Da indessen die Ehre des Chores sowie des Orchesters dabei mit ins Spiel kam, so verabredete der bei dem Fest vorgeigende Kölner Concertmeister Hartmann, welcher ein felsenfester Musiker war, mit dem Streichquartett so wie mit den Führern des Chores, daß man sich Abends in Betreff der Tempi und Einsätze nicht sowohl nach Schumann, sondern nach ihm richten möchte. Dieses Auskunftsmittel bewährte sich so gut, daß die Aufführung, abgesehen von einzelnen Schwankungen und Unebenheiten, im Ganzen ohne Störung verlief. Unter den im Zuhörerraum anwesenden auswärtigen Künstlern befand sich auch ein fremder Musiker, welcher von Leipzig her mit Schumann sehr befreundet war. Dieser, in der Lage, die Gefahr eines Mißlingens unter den obwaltenden Umständen beurtheilen zu können, sprang am Schlusse der Aufführung freudig und jubelnd aufs Orchester und rief Schumann erregt zu: „Nun Schu-

Digitized by Google

mann, ich gratulire", worauf dieser nach einigem Zögern in abwehrendem Tone entgegnete: „O, man gratulirt nur Wöchnerinnen."

VI.

R. Schumann in geselliger Beziehung*).

Schumann war eine feinfühlige, edle Natur. Da er aber auch manche Eigenheiten besaß, welche den Verkehr mit ihm ferner Stehenden einigermaßen erschwerten, so wurde sein Charakter nicht selten unrichtig, und auch wohl unbillig beurtheilt. Auf ihn paßt in vieler Hinsicht, was Michel Angelo über den Umgang mit Künstlern äußert**). „Tausend alberne Vorwürfe bringt man gegen bedeutende Künstler auf. Sie seien seltsame Leute. Man könne nicht an sie heran. Es sei nicht mit ihnen auszuhalten. Niemand im Gegentheil kann so natürlich und menschlich sein als gerade große Künstler. Aber man bleibt dabei (von den wenigen Menschen die vernünftiger denken rede

*) Die folgenden Mittheilungen datiren aus der Düsseldorfer Zeit.

**) Hermann Grimm: Michel Angelo II. S. 366 f.

Digitized by Google

ich nicht), sie seien launenhaft und wunderlich ..... Aber wo soll ein Künstler, der mitten in seinen Arbeiten steckt, Zeit und Gedanken hernehmen, den Leuten die Langeweile zu vertreiben? Es giebt wenige genug, die, was sie zu thun haben, mit voller Gewissenhaftigkeit thun. Wer zu diesen aber gehört, der wird begreifen, warum mit großen Künstlern nichts anzufangen sei. Gewiß nicht Hochmuth ist daran schuld. Aber wie selten begegnen sie einem Geiste, der ein Bild*) versteht, sollen sie sich da in jedes leere Geschwätz einlassen, das sie aus ihren tiefen Gedanken herausreißt? ..... Allerdings wenn irgend ein verbohrter Kopf sich einbilden wollte, man dürfe keinen Menschen um sich haben, das sei der wahre Lebensgenuß, so würden ihn seine Freunde mit vollem Rechte laufen lassen und die Welt ihn mit allem Fug verurtheilen; aber einen Künstler, der einsam lebt, weil sein Lebenszweck es mit sich bringt, oder weil er keine falschen Redensarten ausgeben will, und der obendrein nichts von Euch verlangt, nicht ruhig gewähren zu lassen, ist die größte Ungerechtigkeit. Wozu ihn mit Gewalt betheiligen wollen an Eurer leeren Zeittodtschlägerei? Er bedarf der Stille. Es giebt geistige Arbeit, die ihren Mann ganz und gar verlangt und auch nicht

*) Um es auf Schumann anzuwenden würde hier für „Bild" das Wort „Composition" zu setzen sein.

Digitized by Google

den kleinsten Theil seiner Seele frei läßt, mit dem er sich Euch hingeben könnte. Hätte er so viel freie Zeit als Ihr habt, so mag er des Todes schuldig sein, wenn er sie nicht genau wie Ihr mit Verbeugungen und andern Uebungen der Höflichkeit ausfüllt. Wenn Ihr aber bei ihm eindringt und ihn lobt, nur um Euch selbst zu ehren, und seine Gesellschaft sucht, weil Ihr Euch etwas darauf einbildet, so laßt ihn Euch gefallen wie er ist . . . . . ."

Schumann hatte nichts Misanthropisches an sich. Und wenn man von ihm gesagt hat, er sei ungesellig gewesen, so wird das schon durch sein Leipziger Junggesellenleben widerlegt. Er war, namentlich nach der Arbeit, gern in Gesellschaft Andrer, ohne gerade viel an der Unterhaltung Theil zu nehmen. Auch liebte er es, in Gemeinschaft mit einer zweiten Person Spaziergänge zu machen. Auf landläufige Redensarten, überhaupt auf eine nichtssagende Unterhaltung verstand er sich freilich ebensowenig, als er für Jedermann sich ohne Weiteres zugänglich zeigte. Da es nun bekanntlich viele Menschen giebt, die in oft zudringlicher Weise sich an bedeutende Männer heranzudrängen suchen, wofür z. B. Göthe ein schlagendes Beispiel bietet, so konnte es an Enttäuschungen, und in Folge dessen auch an Verstimmungen gegen Schumann nicht fehlen, wenn er sich indifferent oder gar ablehnend verhielt.

Digitized by Google

Es war übrigens Schumann bei seiner Schweigsamkeit auch eine Art von Befangenheit eigen, deren er nicht immer Herr zu werden wußte, weil er fühlte, daß das gesprochene Wort ihm nicht so gehorchte wie die Feder. Zum Oefteren war er auch innerlich mit der Gestaltung einer gerade im Entstehen begriffenen Composition beschäftigt, so daß er, in solchen Momenten angesprochen, nicht Antwort zu geben vermochte, was ihm dann unbilligerweise als Rücksichtslosigkeit oder dergleichen ausgelegt wurde.

Ein Fall dieser Art ereignete sich im Hause des Düsseldorfer Akademiedirektors W. Schadow. Dieser gab eine größere Gesellschaft, an welcher auch Schumann Theil nahm. Schadow versuchte mit dem Meister eine Unterhaltung anzuknüpfen, was indessen mißglückte, da derselbe gerade in Nachdenken versunken war, und daher die an ihn gerichtete Frage überhört haben mochte. So kam es, daß Schumann statt der von Schadow erwarteten Antwort freundlich lächelnd mit dem Kopfe nickte, sich umkehrte, und nach einem andern Theile des Zimmers ging, wie es wohl zu geschehen pflegt, wenn man in einer Gesellschaft mit Jemand ein Gespräch beendet hat. Schadow aber, welcher Schumann offenbar zu wenig kannte, um ihn richtig zu beurtheilen, fühlte sich durch dieses Erlebniß so unangenehm berührt, daß er mir sagte, er würde Schumann nie wieder ansprechen.

Digitized by Google

Zu einem Salonmenschen war Schumann nicht gemacht. Das mußte für den Kenner dieser zweifelhaften Species schon aus der originellen Art hervorgehen, wie Schumann seine Handschuhe trug. Sie waren mitunter nur halb angezogen, so daß die vorderen Enden der Fingerlinge unausgefüllt blieben und bei Handbewegungen umherbaumelten. Trotzdem aber hatte der Meister doch auch wieder Tage, an denen er auf eine gewisse Etiquette hielt, wovon ich selbst ein mich betreffendes Beispiel erlebt habe.

Im Mai 1852 erwartete das Schumann'sche Künstlerpaar den Besuch einer ihm befreundeten Dame, Frau P. nebst deren Tochter aus Leipzig. Schumann theilte mir dies ein paar Tage vor Ankunft der Fremden gesprächsweise mit, indem er sagte: „Frau P. soll einen Abend Musik bei uns hören, da könnten Sie mit meiner Frau die D-moll-Sonate (op. 121) spielen. Ich will auch noch einige unserer Bekannten dazu bitten."

Der bestimmte Abend kam heran, und ich fand mich zu demselben pünktlich, aber, da keine schriftliche Einladung erfolgt war, ohne Frack ein, in welchem letzteren ich indessen zu meiner Ueberraschung Schumann erblickte. Dies veranlaßte mich, da wir noch allein waren, ein Wort der Entschuldigung vorzubringen, worauf Schumann in gehobenem Tone zu mir sagte: „Ja, wenn man in Gesellschaft geht, so muß man den

Digitized by Google

Frack anziehen.“ Dieſe Antwort wirkte auf mich erheiternd. Ich blieb aber äußerlich ernſt und erwiederte nur, daß ich im Hinblick auf die Art der mir zu Theil gewordenen Einladung keine eigentliche Geſellſchaft hätte erwarten können, daß ich aber, wenn er es wünſche, ſogleich nach Hauſe gehen wolle, um Geſellſchaftstoilette zu machen. „Thun ſie das“, ſagte Schumann. Der treffliche Meiſter ließ mich denn auch, als ich Anſtalt machte, fortzugehen, ruhig meines Weges ziehen, obgleich er wußte, daß meine Wohnung weit entfernt war*) und eben ein heftiger Regen niederging. Eine Droſchke war nicht zu erreichen, und ſo mußte ich wohl oder übel zu Fuß nach Hauſe wandern, und erſchien dann nach einer Stunde in dem vorſchriftsmäßigen Anzug wieder im Schumann'ſchen Hauſe, wo man mich längſt ſchon zur Muſik erwartet hatte. Als Pointe dieſes drolligen Intermezzo's ergab ſich aber ſchließlich, daß alle geladenen Herren ohne Ausnahme im Oberrock erſchienen waren, Schumann und ich alſo die allein Befrackten blieben.

In den letzten Jahren vor der unheilvollen Kataſtrophe, welche Schumann zu erdulden hatte, machten ſich bei ihm ſchon mehrfach abnorme Symptome be-

*) Schumann wohnte damals ziemlich weit vor der Stadt in der Herzogſtraße. Vorher war ſeine Wohnung in der Allee- und nachher in der Bilkerſtraße.

Digitized by Google

merklich, über deren traurigen Grund man freilich erst später zur Klarheit gelangte. Insbesondere war eine gewisse Gleichgiltigkeit, ja Abneigung gegen die Kunst einzelner großer Tonmeister auffallend. In einer der, während meines Düsseldorfer Aufenthaltes mit zweien anderen Kunstgenossen veranstalteten Kammermusikmatinéen, welche Schumann mit seinem Besuch beehrte, wurde Haydn's anmuthiges, in seinem zweiten Satz sogar bedeutendes E-dur-Trio für Clavier, Violine und Violoncello gespielt. Während der Pause, welche auf dasselbe folgte, ging ich zu Schumann, um ihn und seine Gattin zu begrüßen. Nachdem wir einige Worte miteinander gewechselt hatten, sagte Schumann mit Bezug auf jenes Trio lakonisch: „Führen Sie doch nicht solche Kindermusik auf", was mich denn unwillkürlich zu der Entgegnung veranlaßte, daß er ja auch Manches für große und für kleine Kinder geschrieben habe.

Aehnlich verhielt es sich mit Mozart, von dessen Instrumentalwerken Schumann während seiner Düsseldorfer Direktionsthätigkeit (vom Herbste 1850 bis zum Herbst 1853) nur die kleine, 1773 componirte Symphonie in G-moll*) (keine einzige von Mozart's Meistersymphonien) in den Concerten des Allgemeinen Musikvereins zur Aufführung brachte.

Daß die Instrumentalwerke dieses Meisters, den

*) Köchel Nr. 183.

Digitized by Google

er früher so hoch hielt, kein Behagen mehr in ihm erweckten, stellte sich deutlich bei dem herrlichen G-moll-Quintett für Streichinstrumente heraus, welches ich in einem geselligen Kreise zum Vortrag gewählt hatte. Voraus ging demselben Mendelssohn's Octett, dessen Musik Schumann aufmerksam und mit unverkennbarer Befriedigung verfolgte. Als ich mich nun anschickte, das Mozart'sche Quintett zu spielen, setzte sich Schumann neben mich, und verfolgte, seine Lorgnette vor dem Auge, meine Stimme. Nach dem ersten Satz äußerte ich, zu ihm gewandt, einige enthusiastische Worte über die klassische Schönheit dieser Musik, Schumann's Zustimmung erwartend. Statt dessen drückte er durch ein nicht mißzuverstehendes Mienenspiel und entschiedenes Kopfschütteln sein Mißfallen an dem Werke aus, worauf ich nichts Besseres zu thun wußte, als von der Fortsetzung desselben sofort abzustehen.

Wie empfindlich sich auch derartige Vorkommnisse momentan fühlbar machten, so konnten sie doch zu keiner Zeit meiner warmen Verehrung für Schumann und dessen edle Kunst Abbruch thun. Und auch er selbst blieb mir fortdauernd wohlwollend geneigt und freundlich gesinnt, was er, nachdem ich Düsseldorf schon verlassen hatte, um meinen Wohnsitz in Bonn zu nehmen, noch nachträglich durch die Dedication seiner, mit einer eigenhändigen Widmung versehenen Märchenbilder (op. 113) an den Tag legte, — ein für mich

Digitized by Google

kostbares Besitzthum, welches ich als theures Erinnerungszeichen an den Meister, und an jene für mich so bedeutsame Düsseldorfer Zeit aufbewahre.

VII.

Schumann's Tafelrunde und die Mitarbeiter an der Musikzeitung.

In dem Vorwort zu seinen „Gesammelten Schriften" berichtet Schumann: „Zu Ende des Jahres 1833 fand sich in Leipzig, allabendlich und wie zufällig, eine Anzahl meist jüngerer Musiker zusammen, zunächst zu geselliger Versammlung, nicht minder aber auch zum Austausch der Gedanken über die Kunst, die ihnen Speise und Trank des Lebens war, — die Musik." Das Lokal, in welchem diese geselligen Versammlungen stattfanden, war der sogenannte „Kaffebaum", eine in der Fleischergasse nahe beim Barfußberge belegene Bierwirthschaft, — ab und zu traf man sich weiterhin auch in der Restauration Schwabe. Zu dem engeren Kreise dieser Gesellschaft gehörten in der ersten Zeit an Musikern von Fach, Friedrich Wieck[4]), Ludwig Schunke, Julius Knorr und Ernst Ferd. Wenzel[5]), später Lehrer des Clavierspieles an der Leipziger Musikschule. Von diesen Männern waren

Digitized by Google

außer Schumann an der bald darauf erfolgenden Gründung der „Neuen Zeitschrift für Musik“*), betheiligt: J. Knorr, L. Schunke und Fr. Wieck, welche Anfangs auch unter den von Schumann erlassenen Geschäftsbriefen als Redaktoren mit genannt wurden.

An den Conferenzen, welche der Gründung dieses neuen literarischen Unternehmens vorausgingen, nahmen neben den bereits Genannten auch E. Ortlepp, Wenzel, Dr. med. Reuter, Stegmayer, Capellmeister am Leipziger Theater, Carl Krägen aus Dresden und der Musikalienhändler Fr. Hofmeister Theil. Irgend eine Bedeutung im eigentlichen Sinne des Wortes hatten diese letztgenannten Persönlichkeiten mit Ausnahme Wenzel's, welcher im Laufe der Jahre mehrfach Beiträge in die Zeitschrift lieferte, für die letztere nicht.

E. Ortlepp war seines Berufes Dichter, der nur genießend an der Musik Theil nahm; Dr. Reuter ein sein ganzes Leben hindurch verunglückter Arzt, aber voll Intelligenz und geistig vielfach interessirt, u. A. auch für Musik, ohne selbst musikalisch zu sein. Dabei galt er als ein zuverlässiger, in seinem Wesen sicherer Charakter, sowie als ein angenehmer taktvoller Gesellschafter, nebenbei mit fraglicher Existenz, ohne doch sein gutes Renommée zu schädigen. Er hatte ein verzehrendes Brustleiden, dem er im besten Mannesalter

*) Die erste Nummer derselben erschien 3. April 1834.

Digitized by Google

erlag. An der Musikzeitung war er mitwirkend in keiner Weise betheiligt.

Der Capellmeister Stegmayer, ein gutes fideles Brüderle nach österreichischer Art, war ein ganz vorzüglicher und praktisch durchgebildeter Musiker von Geschmack, und überdies ein liebenswürdig gemüthlicher Gesellschafter mit der ausgesprochenen Neigung zu flottem, ja liederlichem Leben, sowie zu allen möglichen und unmöglichen Liebesabenteuern. Auch von ihm hatte die Zeitung keinen Vortheil.

Carl Krägen, Clavierlehrer in Dresden, später mit dem Titel eines K. S. Hofpianisten, ein prächtiger, ehrenfester Charakter, fand sich selbstverständlich nur in dem Kreise der „Kaffebäumler" ein, wenn er nach Leipzig kam, was nicht häufig geschah. An der Musikzeitung betheiligte er sich nur als Leser derselben.

Fr. Hofmeister, einer der intelligentesten Musikverleger des damaligen Leipzig, begabt mit bedeutendem Scharfsinn, sollte den Verlag der zu gründenden Musikzeitung übernehmen, ging aber darauf nicht ein, einestheils, weil er als vorsichtiger Geschäftsmann sich an Dingen, die ihm pekuniär wenig sicher und ersprießlich erschienen, nicht betheiligen mochte und anderntheils, weil er jede Concurrenz mit der Breitkopf-Härtel'schen Zeitung vermeiden wollte. So wurde der ihm und Fr. Wieck befreundete, geistig begabte und eifrig, aber auch unglücklich unternehmende Buchhändler

Digitized by Google

Hartmann herangezogen. Als er sich einige Jahre darauf, nachdem die Zeitung von ihm schon an R. Schumann als Eigenthum und an den Verleger Barth, (von diesem ging die Zeitung später an Rob. Friese über) abgegeben worden war, dem Banquerott näherte, wurde dieser durch den geschehenen Versatz seines Verlages gegen ein bedeutenderes Darlehn und die zwangsweise Einziehung des letzteren beschleunigt.

E. F. Wenzel, ein freundlicher, gutmüthiger und origineller Herr, der zuerst Theologie studirte, dann aber zur Musik überging, machte sich als lebensvoller Charakter und geistig regsamer Clavierlehrer geltend. Wenn man den großen, auf einer kleinen, schmächtigen und leicht beweglichen Figur ruhenden Kopf mit dem hohen Toupée und langen, etwas gekräuselten Haaren sah, so konnte man in ihm ein Genie vermuthen. Durch seine Leistungen gab er sich indessen als ein solches nicht zu erkennen, ja, es dürfte kaum Jemand existiren, der ihn auch nur einmal hat Clavier spielen hören. Aber er war bei seinen Schülern, die er nicht allzu sehr anstrengte, und zu denen auch ich zwei volle Jahre gehörte, sehr beliebt, was denn vornehmlich für seine wirklich liebenswürdigen persönlichen Eigenschaften spricht. Auch manche Eigenthümlichkeiten fehlten seinem Junggesellenthum nicht, so die sonderbare Gewohnheit, fast immer bei verschlossener Stubenthüre in seiner Wohnung zu sein.

HARVARD UNIVERSITY
EDA KUHN LOEB MUSIC LIBRARY
CAMBRIDGE 38, MASS.

Was die oben genannten anfänglichen Mitredaktoren der „Neuen Zeitschrift für Musik" betrifft, so wäre zunächst über Julius Knorr zu bemerken, daß er ein guter Clavierlehrer, hauptsächlich aber doch Kneipgenie war. Er besuchte indessen die abendlichen Zusammenkünfte im Kaffebaum im Ganzen nur wenig, und bald gar nicht mehr, wie er denn auch nur im ersten Jahre sich für die Zeitung thätig zeigte. Seine Lieblingsbeschäftigungen waren in den letzten Decennien seines wenig glücklichen und erfolgreichen Lebens das Billard- und insbesondere das Skatspiel. Beiden Unterhaltungen widmete er tagtäglich einen großen, wenn nicht den größten Theil seiner Zeit in dem gegenüber dem Postgebäude belegenen Caffé Saxon, wo ich ihn öfters in seiner so eben angedeuteten Thätigkeit, bei der er stets die Cigarre im Munde führte, beobachtet habe.

Als Gegenbild davon könnte Ludwig Schunke bezeichnet werden, der eine feinfühlige, edle und höchst talentreiche Künstlernatur voll tiefen Gemüthes besaß. Er war ein reizender Clavierspieler und besaß reiche Anlage für die Composition. Für die Zeitung konnte er dagegen keine Bedeutung gewinnen. Wohl war er der Notenfeder, nicht aber der Schriftstellerei mächtig; und die Beiträge, welche er unter der Chiffre 3 für die Zeitschrift lieferte, konnten nur durch eine Ueberarbeitung Schumann's genießbar gemacht werden. Dazu

Digitized by Google

kam, daß Schunke schon am 7. December des Jahres 1834, in welches die Gründung der Musikzeitung fiel, seinem verzehrenden Brustleiden erlag.

Friedrich Wieck, ein höchst intelligenter, speculativer Kopf von ausgezeichnetem pädagogischem Talent für das Clavierspiel, war ein Vertreter der realistischen Praktik, dabei übrigens aber trotz stark ausgeprägtem egoistischem Drange stets bereit, für Andere, die ihm irgend ein Interesse einflößten, auf mannichfache Weise thätig zu sein. Seinen Bemühungen hatte R. Schumann die Annahme seiner ersten Jugendwerke von einigen Verlegern zu danken. Sein aufbrausend heftiges und gelegentlich gewaltsam polterndes Wesen, so wie seine in drastischer Schärfe und grotesker Derbheit sich gefallende Ausdrucksweise konnte leicht einen abstoßenden und verletzenden Eindruck machen. Wer ihn aber näher kennen lernte und zu nehmen wußte, ließ sich dadurch nicht beirren, und erkannte hinter der eckigen, oft sehr rauhen Hülle auch edle Regungen. Seine Eigenschaft, mit oft treffendem Urtheil seine Meinung ungeschminkt und ohne Rückhalt auszusprechen, war schätzenswerth. In jedem Falle war er eine originelle Erscheinung, in seltsamer Mischung von spirituellem, geistreichem und wiederum auch von etwas philiströsem Wesen. Sehr merkwürdig nahm sich bei diesem äußerst praktischen und verstandesklaren Manne auch der lebhafte, phantastisch erregte Antheil aus, welchen er Erscheinungen, wie

Digitized by Google

dem damals in Leipzig erfundenen, aber längst wieder vergessenen Psychometer, dem Somnambulismus, und dergleichen mehr widmete.

Fr. Wieck hatte, wie er mir selbst wiederholentlich erzählte, eine harte Jugend durchgemacht. Oft fehlte es in seinem elterlichen Hause an dem Nothwendigsten, und wenn der Bäcker seines Heimathsortes Pretsch an der Elbe kein Brod mehr auf Borg hergeben wollte, so wurde W. von seiner Mutter zu demselben geschickt, der dann durch die Bitten des kleinen „Fritz", den er besonders lieb hatte, sich erweichen ließ, etwas Eßbares herzugeben. Diese Familiencalamitäten hatte W. im Gedächtniß behalten und sich im Stillen gelobt, es in seinem Leben zu dergleichen nicht kommen zu lassen. Das an sich ganz ehrenwerthe Bestreben, zu einer materiell gesicherten bürgerlichen Existenz zu gelangen, mag ihn später zu einer übertriebenen Werthschätzung des Geldes, überhaupt des Besitzes geführt haben. Und in diesem Moment ist wohl mit ein wesentlicher Grund für den energischen Widerstand zu suchen, welchen er den Wünschen Schumann's in Betreff seiner Tochter Clara entgegensetzte, wenn es auch ebenso sicher ist, daß noch andere, jetzt noch nicht näher zu erörternde Motive dazu kamen. Diesen Widerstand trieb W. freilich im Gefühl seiner Vaterrechte viel zu weit. An den heftigen Conflikten, in welche

Digitized by Google

er darüber mit Schumann gerieth, trug er jedenfalls einen großen Theil der Schuld.

Fr. Wieck nahm lebhaftes Interesse an allen irgendwie bedeutsamen Vorgängen in der musikalischen Welt, und so ist es begreiflich, daß er auch einer ins Leben zu rufenden Zeitschrift für Musik warmen Antheil widmete, — einer Musikzeitung, welche die Bestimmung haben sollte, den schulmeisterlich doctrinären Zopf und die hausbacken nüchterne Prosa in der damals herrschenden musikalischen Kritik zu beseitigen, zugleich aber auch neuen, poetisch productiven Regungen die Wege zu ebnen. Zu einer regelmäßigen Mitarbeiterschaft Wieck's an dieser Zeitung kam es indessen nicht; nur in den ersten Monaten ihres Bestehens war er für dieselbe auf seine Art thätig. Und nachdem er zu Anfang 1836 mit Schumann aufs Ernstlichste zerfallen war, kümmerte er sich begreiflicherweise gar nicht mehr um das von ihm mitbegründete Musikorgan.

Es schlossen sich dem geselligen Kreise im Kaffebaum auch noch einzelne Nichtmusiker während der ersten Jahre seines Bestehens an. So z. B. Bürck, später Mann der Hofschauspielerin Bayer in Dresden. Er lieferte nur einen längeren Artikel über den Briefwechsel zwischen Göthe und Zelter.

Lampadius und A. Fischer, welche gleichfalls öfters bei den fraglichen Zusammenkünften erschienen, waren für die Musikzeitung indifferent.

Digitized by Google

Der taube Maler Lyser ließ sich nur vorübergehend blicken. Ebenso die einheimischen Musiker A. Grabau und E. Pfundt.

Von fremden Künstlern und Gelehrten, welche Leipzig besuchten, sprachen hospitirend im Laufe der ersten drei Jahre des Bestehens der Kaffebaumgesellschaft ein: Berger, Drouet, Fischhoff, Henselt, Aug. Kahlert, Kalliwoda, Lipinski, Lobe, Molique, Mozart's Sohn, Nauenburg und L. Rakemann aus Bremen. Der letztere, ein verehrungseifriger, lieber guter Mensch, aber unbedeutender Musiker, hielt sich wiederholt, auch später noch, einige Zeit in Leipzig auf. Schumann widmete ihm, als er 1836 in Leipzig öffentlich aufgetreten, die wärmste Anerkennung, bei welcher in unverkennbar wohlwollender Gesinnung jede wirkliche Kritik bei Seite gelassen worden war. Vom menschlichen Standpunkte mochte er das verdient haben, vom künstlerischen gewiß nicht. Ich erinnere mich noch sehr wohl seines stotternden Vortrages der Beethoven'schen Sonate „les adieux" in einer von ihm in den vierziger Jahren zu Leipzig veranstalteten Soirée. Kam er an eine Stelle, die er technisch nicht bezwingen konnte, so wiederholte er sie mehrmals hintereinander, als ob er ganz allein für sich spiele. Wenzel erwiderte auf mein Verwundern darüber lächend: „man sei dergleichen an R. gewöhnt,

Digitized by Google

er lasse sich keine Gelegenheit entgehen, zu üben, und auch vor Zuhörern könne er es sich nicht versagen."

Die Leipziger Schriftsteller Schlesier und Herlossohn waren nur seltene Gäste in dem Kreise der Schumann'schen Gesellschaft.

Man sieht, unter den bisher erwähnten Persönlichkeiten befanden sich im Ganzen genommen sehr wenige für die neugegründete Musikzeitung ergiebige Kräfte. Und die Unterstützung der etwa Leistungsfähigen war weder andauernd noch schwer ins Gewicht fallend. Unter diesen Umständen blieb Schumann während der ersten Monate des Bestehens der Zeitung hauptsächlich auf seine eigene Kraft angewiesen, da auch an auswärtigen Mitarbeitern nur erst vereinzelte Persönlichkeiten engagirt waren. Bald aber wurde dies anders. Schumann gewann in Carl Banck, welcher im Mai 1834 Verlagsangelegenheiten halber nach Leipzig kam, und bald darauf im Wieck'schen Hause die Bekanntschaft des jugendlichen Kunstgenossen gemacht hatte, eine sehr wesentliche und werthvolle Unterstützung nicht nur als Mitarbeiter, sondern auch insbesondre in redaktioneller Hinsicht. Zu einer solchen Thätigkeit war C. Banck ganz der Mann, nicht nur wegen seiner gediegenen wissenschaftlichen Bildung, sondern insbesondere auch bezüglich seiner musikalisch künstlerischen Erfahrung und Leistungsfähigkeit. Banck hatte in Berlin unter Leitung Bernhard Klein's, Zelter's und Ludwig

Digitized by Google

Berger's zwei Jahre hindurch ernste musikalische Studien gemacht, die beste Oper und einen vorzüglichen Chorgesang in der Berliner Singakademie gehört, und war dann ein und ein halbes Jahr in Italien, namentlich aber in Rom gewesen, um dort die alten Meister des Kirchenstyles zu studiren. Auch war er schon mit entschiedenem Glück und bestem Erfolg als Liedercomponist in die Oeffentlichkeit getreten. Ein so geschulter Künstler, der außerdem noch mit geistiger Gewandtheit sich literarisch zu bethätigen vermochte, mußte begreiflicherweise für Schumann's Unternehmung von besonderem Werthe sein. Beide Männer traten auch bald in ein näheres freundschaftliches Verhältniß zu einander, welches bis zu Banck's Abreise von Leipzig im Mai 1837 währte, und widmeten sich während dieser ganzen Zeit vereint mit Hingebung der Arbeit für die Zeitschrift, welche dadurch musikalisch und geistig eine ausgeprägte Richtung erhielt.

Schumann übernahm die Kritik über das Instrumentale, Banck dagegen über das Gesangliche, die Oper u. s. w. im kritischen Theil des Blattes. In die Berichte über die Gewandhaus- und andere Concerte theilten sie sich nach Uebereinkunft. Während der mehrwöchentlichen Differenzen, welche Schumann mit dem ersten Verleger der Zeitschrift hatte *), führte

*) Vergl. hierüber meine Schumannbiographie, Aufl. III, S. 106. f.

Digitized by Google

Banck die Redaktion allein. Er war aber auch dem Blatte insbesondere noch dadurch förderlich, daß er für dasselbe Männer wie C. Koßmaly, Riefstahl, G. Nicolai, Schüler und Alexander Simon, sämmtlich ihm näher befreundet, als Mitarbeiter gewann. Dieselben waren freilich für die Zeitung nur zeitweise und mehr oder minder unregelmäßig thätig.

Carl Banck's Mitarbeiterschaft an der Zeitung hörte mit dessen Fortgang von Leipzig vollständig auf, ohne daß eine Störung seiner freundschaftlichen Beziehungen zu R. Schumann stattgefunden hatte. Er lebte demnächst mehrere Jahre in Thüringen, wo seine Mutter sich wiederholt während der Sommermonate aus Gesundheitsrücksichten aufhielt, und widmete sich gänzlich zurückgezogen von der musikalischen Welt, ausschließlich nur seiner compositorischen Thätigkeit. Im Jahre 1839 löste sich das freundschaftliche Verhältniß zwischen Banck und Schumann, aus Gründen, die sich vor der Hand jeder Berührung entziehen. Banck hatte seinerseits dazu irgend eine thatsächliche Veranlassung nicht gegeben, was daraus erhellt, daß Schumann später in Dresden aus eigenem Antriebe für Wiederherstellung des früheren Verhältnisses die Initiative ergriff.

In Banck verlor die Neue Zeitschrift für Musik, welche sich während der ersten Jahre ihres Bestehens wahrhaft verdient um die höheren künstlerischen Interessen gemacht hatte, einen ihrer schätzbarsten und that-

Digitized by Google

kräftigsten Mitarbeiter. Aber auch andere Kräfte, welche Schumann seinerseits für die Zeitung gewonnen hatte, gingen dem Kunstorgan im Laufe der Zeit verloren. Manche der Genossen hatten sich, nicht etwa wegen Schumann und seiner Richtung, sondern nur in Folge wechselnder Verhältnisse zurückgezogen und zerstreut — auch der Tod hatte geholfen —, der ursprünglich frische und feurige Impuls war gegen das Ende der dreißiger Jahre schon etwas abgeschwächt, und eine thätige Mitwirkung bei sehr geringem materiellem Lohn, im Grunde nur für die Sache und schließlich für Schumann, erschien auf die Länge nicht ausführbar.

Wenn es nun auch Schumann gelang sich einige der bisherigen Mitarbeiter, wie C. F. Becker, (der nebenbei gesagt als bloßer Sammler und eifriger Forscher, dem Blatte keine rechte Farbe zu geben wußte), Panofka in Paris, Stephen Heller, H. Dorn u. s. w. zu erhalten, und daneben eifrig bemüht war, neue Kräfte für die Zeitung zu werben, unter denen Hieronymus Truhn, der auch gelegentlich nach Leipzig kam, und sich dann der Schumann'schen Gesellschaft anschloß, Oswald Lorenz, Julius Becker, Hermann Hirschbach[6]) und A. v. Zuccalmaglio (Wedel) hervorzuheben wären, so war damit auch keine Gewähr für einen dauernden Gewinn gegeben. Schumann selbst aber litt unter den wechselnden Ver-

Digitized by Google

hältnissen, und verlor, abgezogen durch seine mehr und mehr sich geltend machende Compositionsthätigkeit, so wie durch die Herzensangelegenheiten, welche von 1836 an sein Inneres durchaus erfüllten und beschäftigten, nach und nach die Energie, für seine Ideale wie bisher in der Zeitung literarisch einzustehen. Insbesondere wurde dies während Schumann's Aufenthalt in Wien (Winter 1838/39) fühlbar, der ihm nur wenig Muße für die Zeitung ließ. Und daheim war er im Grunde ohne angemessene Hilfe für die Lasten der Redactionsführung u. s. w. Oswald Lorenz, welcher Schumann in der bezeichneten Zeit vertrat, erwies sich nicht als die geeignete Persönlichkeit dafür. Ueberdies litt er Mangel an guten, gehaltvollen Beiträgen. Zuccalmaglio hatte sein Bestes bereits gegeben; seine Arbeiten trugen nicht mehr das anfänglich geistig belebte und den Leser anregende Gepräge. Und die übrigen Mitarbeiter zeigten sich nicht, oder doch nur ausnahmsweise der Aufgabe gewachsen, den früheren Gehalt des Blattes aufrecht zu erhalten, so daß dasselbe nach und nach nothwendig zurückgehen mußte, auch hinsichtlich der Abonnentenzahl.

Zu Schumann's Tischgenossen gegen Ende der dreißiger und zu Anfang der vierziger Jahre gehörten an bemerkenswerthen Persönlichkeiten: Oswald Lorenz, Julius Becker, Hermann Hirschbach und Verhulst, anderer weniger bekannter Namen nicht zu gedenken. Die abendlichen Versammlungen blieben dann

Digitized by Google

nicht ausschließlich mehr auf den „Kaffebaum“ beschränkt, sondern fanden auch zum Oefteren bei dem jüngeren Poppe, Burgstraße 8 statt, je nachdem das Bier an dem einen oder anderen Orte gerade gut war.

VIII.

Die Davidsbündlerschaft[7]).

Während der ersten Jahre des Bestehens der „Neuen Zeitschrift für Musik“ wurden die Hauptmitarbeiter an derselben nicht selten in unmittelbare Beziehung zur Davidsbündlerschaft gebracht, und auch heute noch ist dies hier und da der Fall. In dieser Combination ist man indessen viel zu weit gegangen, indem man sich dabei in Voraussetzungen bewegt, die keineswegs der Wirklichkeit entsprechen. Die Davidsbündleridee war eben zur Hauptsache nur ein poetisch romantischer Phantasiebegriff, welchen Schumann auf einige der Mitarbeiter seiner Zeitung unter Beleihung mit gewissen von ihm erfundenen Namen übertrug. Er wünschte seiner Idee eine formelle Fassung zu geben, und ihr durch ein systematisch abgeschlossenes Bündniß, so zu sagen, einen nach Außen

Digitized by Google

hin wahrnehmbaren, und dabei doch zugleich geheimnißvollen Charakter zu verleihen. Dennoch konnte diese Idee bei den wechselnden Beziehungen, welche angeknüpft, und nach einer gewissen Zeit wieder gelöst wurden, zu keinem positiven Resultat führen.

Die Davidsbündleridee hing eben nächst Schumann mit wenigen Gesinnungsgenossen der ersten Zeit zusammen, und lag hauptsächlich doch nur in der phantastischen Einkleidung und dem Jean-Paulisch poetisirenden Ton gewisser Aufsätze insbesondere aus der Feder Schumann's. Wohl wurde eine Personificirung der Davidsbündleridee von Schumann versucht. Er selbst verbarg sich hinter den Namen Florestan und Eusebius[8]), und wünschte die, durch beide Charaktere repräsentirten Gegensätze mit Raro, unter dem ursprünglich Fr. Wieck gedacht war, zu einem „Mann" zu verschmelzen. C. Banck führte den absonderlichen Namen Serpentinus, und schrieb unter demselben gelegentlich für die Zeitung. Mit Jonathan war möglicherweise Ludwig Schunke[9]) gemeint, — eine andere Persönlichkeit aus dem näheren Umgange Schumann's dürfte für diesen Namen nicht wohl zu suppliren sein. Unter „Julius" war J. Knorr zu verstehen, unter „Chiara" Clara Wieck.

Schumann suchte weiterhin das Davidsbündlerthum auch durch auswärtige Persönlichkeiten zu beleben und zu erweitern. So erhielt Rakemann den Namen

Digitized by Google

„Walt", Lyser wurde „Fritz Friedrich", St. Heller „Jeanquirit", W. v. Zuccalmaglio „Diamond" (er führte auch den Pseudonym „Wedel"), und Sobolewski*), ein naturwüchsig derber Kamerad, „Hahnbuche" genannt. Aber auch ins Reich der Todten begab Schumann sich, um „Bündler" unter ihnen auszuwählen. So schreibt er einmal an Heinrich Dorn: „Mozart war ein ebenso großer Bündler, als es jetzt Berlioz ist." Alles das waren Versuche, um der gleichsam in der Luft schwebenden Davidsbündleridee Leben und Haltung zu geben: „Wir (d. h. Schumann) leben jetzt einen Roman, wie er vielleicht noch in keinem Buche gestanden", schreibt Sch. an Toepken, und dann wieder an Dorn; „Der Davidsbund ist nur ein geistiger romantischer". Aehnlich äußert sich Schumann gegen Zuccalmaglio, dem er sagt: „Unter Davidsbund stellen Sie sich nur eine geistige Brüderschaft vor, die sich indeß auch äußerlich weit (!) verzweigt und, hoffe ich, manche goldene Frucht tragen soll. Das Geheimnißvolle der Sache hat übrigens für Manche einen besonderen Reiz und überdies wie alles Verhüllte eine besondere Kraft."

Was man sich bei dieser letzten, poetisch ausschmückenden Auslassung zu denken hat, geht klar aus

*) Er wandte sich nach Amerika und ist dort schon vor längerer Zeit gestorben.

Digitized by Google

Schumann's Worten hervor, wenn er in dem Vorwort seiner „Gesammelten Schriften" ausdrücklich erklärt: „Und hier sei noch eines Bundes erwähnt, der ein mehr als geheimer war, nämlich nur in dem Kopf seines Stifters existirte, der Davidsbündler."

Kann man wohl deutlicher sprechen, als es hier geschieht? Alles was hier und da in den „Davidsbund" hinein- und aus ihm herausgeheimnißt worden ist, muß vor diesen Worten Schumann's dahinflattern, wie die Spreu vor dem Winde.

Schumann gab denn auch später diese Idee gänzlich auf, nachdem er sich davon überzeugt haben mochte, daß sie sich nicht in Fleisch und Blut umsetzen ließ. Personen wie Knorr, Lyser und Rakemann konnten ja ohnehin im Davidsbunde auch nur die Rolle von Strohmännern spielen.

Neuerdings ist behauptet worden, die Davidsbündler hätten eine Bundeschronik [10]) gestiftet, ein Buch, in das sie allerlei Denkwürdiges aus ihren Erlebnissen, sowie ihre Gedanken über neu erschienene Werke eintrugen; und ferner, daß sie sich zum praktischen Musiciren versammelt hätten. Beide Behauptungen sind aus der Luft gegriffen und völlig willkürlich.

Wenn Schumann in seiner Zeitung unter der Aufschrift: „Aus den Büchern der Davidsbündler" mehrfach musikalisch phantastische Artikel veröffentlichte, so war das eben nur eine poetische Licenz seiner-

Digitized by Google

seits, um seinen geistreichen Ergüssen extra noch ein geheimnißvolles Mäntelchen umzuhängen. Die wenigen ihm nächststehenden, und von ihm zu den vornehmsten Davidsbündlern gerechneten Genossen erfuhren nichts eher davon, als bis es gedruckt zu lesen war.

Zu den Unmöglichkeiten würde es freilich nicht gehören, daß Schumann sich privatim Aufzeichnungen von demjenigen gemacht, was etwa in den abendlichen Zusammenkünften verhandelt worden war, obgleich dies wenig wahrscheinlich ist. Schumann behandelte das Davidsbündlerwesen zur Hauptsache für sich und nach seinen Eingebungen, ohne sich vor einer dahingehörigen Kundgebung gegen Jemand auszusprechen. Er hatte einen ungemeinen Drang zum Heimlichen, zum romantisch Verborgenen, Mystischen, Räthselhaften, kaum Deutbaren, selbst im Leben gegenüber der realen Wirklichkeit. Ging er doch auch leise, wie auf Filzsohlen sich wiegend, unbestimmten Trittes; selbst noch in seinen späteren Jahren, nachdem manches in seinen Anschauungen und Gewohnheiten sich wesentlich geändert hatte. In seinen Compositionen spricht sich dies geistig am meisten und interessantesten in den Jugendwerken aus, welche bedeutend in ihrer Besonderheit sind, und zugleich die Eigenschaft einer im Hinblick auf die kunsthistorische Entwickelung rücksichtslos sich aussprechenden Individualität besitzen.

Von der Stiftung einer Bundeschronik der Ge-

Digitized by Google

nossen dagegen, die doch nicht hätte geheim bleiben können, ist nie auch nur andeutungsweise unter den Gefährten oder Seitens Schumann die Rede gewesen.

Eben so wenig fanden jemals Zusammenkünfte der „Davidsbündler" zum Zweck des Musicirens statt[11]). Wenn es trotzdem Jemand behauptet hat, so ist es als eine leere Erfindung zu bezeichnen, die als solche gekennzeichnet werden muß, um eine unmotivirte Ausschmückung und willkürliche Färbung der Thatsachen zu verhindern. Man fand sich wohl in den Jahren 1834—1836 öfters im Wieck'schen Hause ein, um zu geselliger Unterhaltung miteinander in die Kneipe zu gehen: der eigentliche engere Kreis war klein genug. Außer Schumann wären hier nur Schunke bis December 1834, Wieck und C. Banck zu nennen, denn Wenzel ließ sich damals nur selten erst sehen, und die übrigen Theilnehmer der Gesellschaft waren eben nicht musikalisch. Also an ein Musiciren wurde nicht gedacht. Es kam nur mitunter vor, daß Clara Wieck etwas Neustudirtes vortrug, oder daß ein auswärtiger, gerade in Leipzig anwesender Violinvirtuose mit ihr eine „Fantasie" von Herz und Lafont oder dergl. zum Concert durchspielte. Später, als Banck es beim alten Wieck durchgesetzt hatte, daß statt der, lange Zeit hindurch fast ausschließlich bevorzugten Modestücke von Herz, Pixis und der damals noch völlig neuen Compositionen von Chopin auch die Aufgaben der klassi-

Digitized by Google

schen Kammermusik Berücksichtigung für die Vorträge seiner Tochter fanden, wohl ab und zu eine Beethoven'sche Violinsonate. Das war das ganze „Davidsbündlerische" Musiciren jener Zeit, wenn man nicht dazu rechnen will, daß Schumann mit Banck unter vier Augen manchmal die Compositionen Franz Schubert's à quatre mains durchspielte, welche damals noch fast ganz unbekannt waren. Hiervon erfuhren aber die Theilnehmer des Kaffebaumklubbs nichts.

Schon im Verlauf des Jahres 1836, und noch mehr 1837, hatte sich der ursprüngliche Kreis dieses Klubbs wesentlich verändert. Fr. Wieck gehörte seit dem Frühjahr 1836 ernster Differenzen halber, die er mit Schumann gehabt, nicht mehr dazu. Schunke war bereits Ende 1834 gestorben, C. Banck verließ Leipzig im Sommer 1837. Zuvor schon war Bürck nach Weimar und Ortlepp nach Stuttgart gegangen. Hofmeister hatte sich vom Verkehr mit der Kaffebaumgesellschaft zurückgezogen. Als neues Element war Verhulst der noch übrig gebliebenen Gesellschaft für längere Zeit hinzugetreten. Was von auswärtigen Musikern nach Leipzig kam, pflegte, wie schon früher bemerkt, in derselben zu hospitiren. Spätestens um halb 11 Uhr verließ man für gewöhnlich den Kaffebaum. Schumann dagegen überschritt nicht selten die sogenannte Bürgerstunde[12]), und blieb dann entweder

Digitized by Google

allein, oder mit einem der jugendlichsten Gastgenossen, der sich ihm als verehrender Satellit oder Knappe angeschlossen, noch beim Bier sitzen. Einer dieser devoten Jünger war ein gewisser, schon längst nicht mehr lebender W. Ulex, der von Schumann zum Oefteren mit gemüthlichem, für solche jugendliche Bewunderer nicht immer bequemem Humor gehänselt und geneckt wurde. Unter Anderem mußte er es sich gefallen lassen, daß Schumann seinen Kopf unter den Tisch drückte. Kam derselbe wieder zum Vorschein, so wiederholte Schumann das Experiment.

Mit dem Champagner ging es in den gewöhnlichen abendlichen Zusammenkünften der ersten Jahre sparsam genug her. Er kam nur selten auf den Stammtisch. Mehr und öfters aber zu Ende der dreißiger Jahre, wo dieses Getränk, wie mir der Restaurateur Poppe versicherte, auch mit baierischem Bier vermischt genossen wurde. In der Zeit seiner schwersten Herzensbedrängnisse, also vom März 1836 [13]) bis ins Jahr 1838 etwa, fühlte Schumann das Bedürfniß, sich zeitweilig ganz zu isoliren. Er suchte deshalb weit entlegene und von Seinesgleichen wenig frequentirte Restaurationen auf, wechselte aber mit denselben sofort, wenn er sich in einer derselben erkannt glaubte.

Digitized by Google

Orginalberichte*)

über

Robert Schumann

von dessen Jugend- und Studiengenossen.

---

1) Bericht des Musiklehrers Pilzing in Zwickau.

Im October des Jahres 1821 rückte das Regiment Prinz Friedrich, in dessen Musikchor mein Vater Premier-Hoboist (Musikdirektor) war, von Dresden hier ein. Ich war damals ein vierzehnjähriger Knabe und hatte vorher in Dresden erst bei Herrn Teich, später bei Herrn Organist Ochs im Klavierspiel, bei meinem Vater aber für Violine und Clarinette Unterricht genossen. In das Regimentsmusikchor trat ich erst im Januar

---

*) Diese Berichte, deren ich noch einige andere, hier nicht zum Abdruck kommende besitze, sind für meine Schumann-Biographie in den Jahren 1856 und 1857 niedergeschrieben worden. Die Originalhandschriften derselben liegen für jeden Interessenten bei mir zur Einsicht bereit.

Digitized by Google

1827. Kurze Zeit nach dem Einrücken des Regimentes brachte Herr Kuntzsch*), auf die neuen musikalischen Kräfte schon rechnend, das Weltgericht von Friedrich Schneider in hiesiger Marienkirche zur Aufführung und wurde dadurch mit meinem Vater befreundet. Aus Gefälligkeit erbot er sich, mir Klavierunterricht zu geben, und erhielt ich denselben mit R. Schumann zugleich, wodurch wir uns kennen lernten und sehr bald intime Freunde wurden. Es verging fast kein Abend, an welchem ich ihn nicht besucht und wo wir nicht zusammen musicirt hätten.

Damals war Schumann im zwölften Jahre, seinem Alter angemessen lang und schwach, hatte sehr angenehmes und hübsches, gesund aber zart aussehendes Gesicht und trug die hellblonden Haare in langen Locken im Nacken. Im Charakter war er damals heiter und zu tollen Streichen gern erbötig, aber neckend, meist eigenwillig und selten nachgebend, so daß seine Kameraden wie auch die Dienstleute und besonders seine Schwester sich manches von ihm gefallen lassen mußten. Da ich seine Streiche immer mit ausführen half, kam ich mit ihm am Besten durch. Seine Eltern waren in mancher Hinsicht sehr verschieden. Der Vater war

*) Ich habe diesen Namen genau nach der Schreibart Pilzing's wiedergegeben. Auch ein anderer Jugendfreund Schumann's, der Dr. Herzog in Zwickau, schreibt ihn so.

Digitized by Google

still, ernst und verschlossen, die Mutter hingegen leicht aufbrausend und heftig, jedoch gegen uns meist sehr gut. Beide mochten wohl das Talent Roberts für Musik frühzeitig erkennen, und wollte schon damals dessen Vater ihn zu Hummel*) nach Weimar in Unterricht geben, allein die Mutter war mit aller ihrer Kraft dagegen, und schützte besonders vor, daß selten ein großer musikalischer Künstler ein hohes, glückliches Alter erreicht habe, und bezog sich dabei namentlich auf Mozart. Wenn nun auch der Vater Schumann's in dieser Hinsicht nachgab, so unterstützte er doch das musikalische Treiben Roberts auf jedmögliche Weise. Er schaffte einen neuen Flügel aus der damals berühmten Fabrik von Streicher in Wien an, ließ Notenpulte machen, und an Musikalien konnte sich Robert verschreiben was er nur wollte. Seit Anschaffung des Flügels haben wir beide besonders viel à quatre mains gespielt, und waren gute Ouvertüren, arrangirte Symphonien von Haydn, Mozart, Beethoven und Originalcompositionen von Hummel, Weber, Czerny u. s. w. die gebräuchlichsten Werke.

Von Compositionen zu zwei Händen hatte er von

---

*) Hier hat jedenfalls eine Verwechselung der Namen Hummel und Weber stattgefunden. Daß Schumann unter Leitung Hummels musikalische Studien machen sollte, davon ist niemals etwas bekannt geworden.

Digitized by Google

allen damals berühmten Meistern und schien er keine besonders vorzuziehen. Kam ihm, vorzüglich beim zweihändigen vom Blattspielen eine sehr schwere Stelle vor, so wußte er sehr geschickt und ohne Stocken sich die Stelle umzuändern. Oefters, jedoch nicht in bestimmten Zeiträumen, wurden auch Aufführungen gehalten, wobei alle aufzutreibenden musikalischen Kinderkräfte, sowohl für Instrumente als auch für Gesang in Anspruch genommen wurden. Diese Aufführungen geschahen aber nicht, um etwa damit zu glänzen, sondern bloß um einen inneren Drang zu befriedigen, denn außer einigen Schulkameraden war gewöhnlich Robert's Vater das ganze Auditorium und that auch dieser scheinbar, als kümmere er sich nicht um uns. Die gewöhnlichen Instrumente waren: zwei Violinen, zwei Flöten, eine Clarinette und zwei Hörner, und richtete Schumann die aufzuführenden Stücke dafür ein; den Baß oder sonst Fehlendes spielte er am Clavier, von wo aus er auch zu gleicher Zeit dirigirte.

Die Ouvertüre zu Tigranes von Righini hatte er in gedruckten Originalstimmen in seines Vater Laden gefunden, und mochte dies die erste Veranlassung zu den späteren Aufführungen sein, indem er, um dieselben zu benutzen, die musikalischen Kinderkräfte aufbot und so dies Stück zur Aufführung brachte. Die Instrumente behielten auch die Originalstimmen bei und das Fehlende spielte Sch. auf dem Clavier. In

Digitized by Google

der ersten Zeit haben wir nun bloß diese Ouvertüre gehabt, bald aber richtete Schumann noch mehrere Sachen für uns ein und componirte auch zu diesem Zwecke den letzten Psalm, wobei er jedoch fast bloß den Baß spielte.

Zu seinen Compositionsversuchen hatte er ein großes in Pappe gebundenes Buch in Quer-Notenformat, welches er, wenn ich nicht irre, ganz bestimmt weiß ich es nicht mehr, Polyhymnia betitelt hatte. Hierin stand auch der Psalm und zwar ohngefähr im letzten Drittel des Buches. Außerdem waren darin noch viele angefangene Claviercompositionen, aber damals keine vollendet. Seinem Fantasieren auf dem Flügel hörte ich stets mit größtem Wohlgefallen zu, und war dies oft ein Sporn, mich auch darin zu versuchen, wie mir überhaupt der Umgang mit Schumann in musikalischer Hinsicht sehr viel genützt hat.

Unser Unterricht bei Herrn Kuntzsch bestand darin: er ließ uns Stücke spielen und gab dabei Applicatur und Vortragsregeln, wobei wir jedoch für eine sogenannte Dachtel*) nie ganz sicher waren. Den Takt hat er sogar Schumann einmal mit einem schweren Ziegenhainer-Stocke eingeprügelt, und war es in der Ouvertüre zu Emma von Resburg von Meyerbeer,

*) Gleichbedeutend mit Ohrfeige.

Digitized by Google

wo Schumann in der Einleitung bei den Sextolen nicht in Takt kommen konnte.

Auf einer kleinen Orgel, welche Herr Kuntzsch im Hause hatte, haben wir auch manchmal Choräle gespielt, wobei wir die Zwischenspiele selbst machen mußten, was aber Schumann selten recht gelingen wollte. Harmonielehre hat uns Herr Kuntzsch nie ertheilt, und war Schumann's damaliges ganzes Wirken nur angeborenes Talent.

Noch während der Zeit des Unterrichtes hat Schumann, ohne jedoch Herrn Kuntzsch zu Rathe zu ziehen, in den von Gymnasiasten veranstalteten Abendunterhaltungen einigemale öffentlich gespielt. In Folge dessen, vielleicht auch aus anderen Gründen, entließ uns Herr Kuntzsch aus dem Unterricht mit dem Bemerken, wir könnten uns schon allein fortbilden.

Die von Sch. öffentlich vorgetragenen Stücke, auf welche ich mich noch erinnern kann, sind: die Musik zum Gang nach dem Eisenhammer von B. A. Weber für Clavier, die Alexander-Marsch-Variationen von Moschelos mit Begleitung, und später die Variationen von Herz über: „Ich war Jüngling noch an Jahren."

Zwickau, den 7. November 1856.

Friedrich Piltzing.

Digitized by Google

2) Bericht von F. Röller.

Dem Bericht Röllers über R. Schumann mag ein Brief des Studiengenossen unseres Meisters, des späteren Prodiakonus Flechsig in Zwickau vorausgehen, welchen ich ersucht hatte, im Interesse meiner Schumannbiographie von Röller mir einige Mittheilungen über dessen Zusammenleben mit Schumann zu verschaffen. Flechsig willfahrte gern meiner Bitte und übersandte mir Röller's Aufzeichnungen mit folgender Zuschrift:

„Ew. Hochwohlgeboren

erlaube ich mir, beiliegend einen Brief zu übersenden, welchen der in Schumann's Tagebuche öfters genannte Röller an mich geschrieben, nachdem ich ihn aufgefordert, seine Ansichten und ihm gebliebenen Eindrücke über Schumann's musikalische Entwickelung genau so auszusprechen, wie sie ihm vorschweben.

Ich lege diesen Ansichten großes Gewicht bei, weil Röller ein durchaus urtheilsfähiger Mensch ist, und weil ich wohl weiß, daß nächst mir keiner Schumann'n von dessen 12—21. Lebensjahre geistig so nahe getreten ist, als dieser Röller.

Ich habe geglaubt, daß Ihnen die Lectüre dieses Briefes bei Ihrem biographischen Vorhaben von Interesse sein, und daß Sie (ganz absehend von uns beiden Briefstellern) aus den darin ausgesprochenen

Digitized by Google

Ideen einiges Licht schöpfen und einigen Gebrauch machen könnten.

Mit vorzüglichster Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren ganz ergebenster

E. Flechsig.

Zwickau, den 16. Oktober 1856.

Röller an Flechsig.

Jägerhof, den 11. October 1856.

Lieber Freund!

Mehr um Deinem Wunsch zu genügen, als mit der Aussicht Dir etwas Wichtiges, Entscheidendes und Neues über Schumann's Kunstbildung zu sagen, will ich Dir mittheilen, was meine Gedanken und wenigen Erlebnisse in seiner Gesellschaft nur noch zu liefern vermögen.

Die erste Jugend Schumann's ist Dir nicht mehr oder weniger bekannt als mir, denn wir lernten ihn erst als Jüngling kennen. Die ersten entscheidenden Eindrücke und Anregungen auf ihn finde ich zumeist in dem Geschäfte, vielleicht auch in absichtlicher Einwirkung seines Vaters. Wenigstens scheint mir sicher, daß sein Ehrgeiz sehr früh rege war, und weil er sich früher in der Musik auszeichnen konnte, als in der Poesie oder Schriftstellerei, so mag das musikalische Talent jedenfalls ihm zuerst als ein Mittel zu Aus-

Digitized by Google

zeichnung und Ruhm deutlich geworden sein. Der entscheidende Punkt liegt hier wohl in der früheren Entwicklung des einen, vielleicht weniger in der hervorragenden Stärke dieses Talentes; denn meiner Ansicht nach war Schumann's musikalisches Talent in ihm nicht so vorherrschend ausgeprägt, daß man von vornherein ihn ganz allein dazu bestimmt glaubte. Auf der Schule wenigstens schien er mehr zur Schriftstellerei zu neigen, indem ich mich noch entsinne, von ihm selbst über Pläne zu philologischen Werken für die Zukunft gehört zu haben. Von einem poetischen Plan habe ich ihn nie reden hören*), oder entsinne mich dessen nicht mehr. Die deutschen Classiker in der Handlung seines Vaters waren doch gewiß eine ihm nahe liegende Aufforderung zu dergleichen, dennoch behielt die Musik die Oberhand. Eine außenher wirkende Entscheidung kenne ich nicht, muß sie also nur in dem früher und vielleicht glücklicher oder geschickter entfalteten musikalischen Talent suchen. Die Ueberzeugung, einmal etwas Ausgezeichnetes zu leisten, lag deutlich in ihm, aber ganz rein bestimmt scheint mir das Fach von vornherein nicht gewesen zu sein.

Deutlicher kehrte er sich der Musik schon in Leipzig zu, wo allerdings Aufforderung dazu hinreichend und lockender war als zu etwas Anderem. Wenn er früh schon

*) Ist nicht ganz richtig. (Anmerk. des Prodiakonus Flechsig.)

Digitized by Google

im Hemde am Flügel bei der Hummel'schen Klavierschule saß, kannte man doch wohl nicht anders denken als daß er der Musik sich ganz hingeben wollte, ob er gleich noch nicht bestimmt davon zu sprechen pflegte. Die Leipziger musikalische Welt mag nun wohl, wenn auch im Stillen entscheidend gewesen sein; denn in Heidelberg weiß ich nicht, daß große und mächtige Eindrücke dieser Art auf ihn gewirkt hätten. Es müßten denn die musikalischen Soiréen bei Thibaut, wo die alten Kirchenmusikmeister vorgeführt wurden, hierher gerechnet werden*). Er sprach öfter davon mit Enthusiasmus, doch entsinne ich mich nicht, daß er etwa ihnen nachzuahmen oder in ihrem Genre arbeiten zu wollen, geäußert hätte. Er componirte seine Toccata und die Variationen über den Namen Abegg dort, wohl auch noch mehr, wovon ich nichts erfuhr.

Der Virtuos Ernst kam auch 1830 nach Heidelberg und mit ihm verkehrte Schumann emsig, daher es möglich ist, daß auch dieser einen, wenn auch nicht bekannten, doch starken und vielleicht entscheidenden Einfluß auf ihn geübt hat. Denn ziemlich sicher denke ich, hat er mir dort einmal gesagt, daß er sich noch einige Jahre im Spiel fortbilden und dann als Con-

*) Es ist Röller'n offenbar entgangen, welch' einen bedeutenden Eindruck Schumann durch Paganini während seines Heidelberger Aufenthaltes empfing. v. W.

Digitized by Google

certspieler auftreten wolle, was mir auch aus seiner späteren Zeit in Leipzig glaublich ist, da er daselbst bis zu dem Malheur mit seinem Finger dem Spiel stark obgelegen haben muß. Gerade in 1834 besuchte ich ihn einmal und er erklärte, daß er sich nun der Composition widmen wolle, Tag und Nachts nichts als Musik denke und sinne u. s. w. Uebrigens gab er mir dazumal auch seine Opposition gegen die bisherige Musik zu verstehen, indem mehrere seiner Bezeichnungen (Urtheile) mit Erstaunen und Tadel aufgenommen worden waren. Doch davon verstehe ich nichts und kann über sein Lutherthum*) gar nicht reden, gesagt hat er mir früher davon gar nichts. Es mag der Drang nach einer neuen Bahn, das Originelle ihn wohl auch dazu getrieben haben, sich einen eignen, neuen Weg zu bauen. Ich weiß nicht, ob es Dir mit ihm auch so ergangen ist, wie mir, ob man gleich oft mit ihm zusammen gewesen ist, kann man doch eigentlich nicht viel von seinem inneren Wesen sagen, er war nicht so klar und offen, daß er sich ganz decouvrirt hätte und durchsichtig geworden wäre.

Uebrigens lebte er in Heidelberg, wie in Leipzig, ziemlich selbstständig und unbeirrt vom Studententhum, nach seinem Belieben, lernte Englisch und Italienisch,

*) Reformatorisches Auftreten in der Musik. (Anmerk. des Prodiakonus Flechsig.)

Digitized by Google

ging, soviel ich weiß, nicht in die Collegia und brauchte hübsch Geld. Kurz nach den Julitagen reisten wir nach Straßburg und besahen uns den neuen französischen Enthusiasmus. Er freute sich auch über die belgische Revolution, ohne gerade ein enragirter Demokrat zu sein. Daß sein Tagebuch nicht die Hauptdata seines inneren Lebens enthält, wundert mich, da ich ihn immer mehr für einen Menschen des Entschlusses als der Naturbestimmung gehalten habe, denn unter uns gesagt, hielt ich immer seinen Ehrgeiz für etwas größer als sein Genie. Wohl mag ich Unrecht gehabt haben, doch urtheilt Jeder, wie er es versteht. Er war eine tüchtige Kraft, aber hatte mit seinem ganzen Zeitalter das Geschick, unter den Epigonen geboren zu sein.

So viel und nicht mehr kann ich Dir über ihn sagen. Zur Aufklärung über die unsichern Punkte seiner Entwickelung wird es nichts beitragen, doch kannst Du vielleicht mit tieferer Kritik noch etwas daraus entdecken.

Lebe wohl u. s. w. und schreibe bald einmal wieder

Deinem Freund

F. Röller.

Digitized by Google

Bruchstück aus dem Bericht des Justizrath Moritz Semmel*).

Im Jahre 1828 bezog Robert Schumann die Universität Leipzig, um dort dem Wunsche seiner Mutter gemäß die Rechte zu studiren. Sie glaubte, daß der Sohn sich auf dieser Laufbahn eine ehrenvolle und sichere Existenz werde gründen können, ohne dabei genöthigt zu sein, der Tonkunst gänzlich Lebewohl zu sagen. Seiner eigenen Neigung entsprach aber das Studium der Rechtswissenschaft so wenig, daß er die juristischen Collegia nur mit Wiederwillen und mit großen Unterbrechungen besuchte, während er den sogenannten Humanioribus und der Musik fleißig oblag. Der Mangel an unzureichender Kenntniß der lateinischen und griechischen Sprache, in denen Robert Schumann sonderliche Fortschritte nicht gemacht hatte, die aber beide dem Rechtsgelehrten unentbehrlich sind, mochte das Seinige dazu beitragen, daß Schumann die einmal gewählte Laufbahn nicht mit Ernst verfolgte.

Zu Ostern 1829 verließ derselbe Leipzig, um diese Universität mit Heidelberg zu vertauschen, allein auch hier war die Sache dieselbe geblieben und eine tiefeingewurzelte Abneigung gegen das Studium der Rechts-

*) Bruder von Schumann's Schwägerin Therese.

Digitized by Google

wissenschaft merklich sichtbar. Der Unterzeichnete, der, als er im Sommer desselben Jahres nach Heidelberg kam, seine Studien bereits absolvirt hatte, hielt es als naher Verwandter für seine Pflicht, Robert Schumann dringend daran zu mahnen, daß, wenn er sich der juristischen Laufbahn widmen wolle, es nun auch Zeit werde, das zu thun, was nöthig sei, um auf derselben auch zum Ziele zu gelangen, und daß, wenn dieses Studium, wie es augenscheinlich der Fall, seinen Neigungen nicht entspreche, er sich für das entscheiden möge, wozu er unzweifelhaft inneren Beruf habe. Eine solche ernste und dringende Mahnung erschien um so nöthiger, als das Vermögen, was seine Eltern *) ihm hinterlassen hatten, keineswegs von solcher Bedeutung war, daß er von dessen Erträgnissen hätte leben können. Vielmehr war ein baldiges Aufzehren des Capitals um so sicherer vorauszusehen, als Schumann in dem elterlichen Hause an manche Bedürfnisse oder vielmehr Genüsse gewöhnt war, auf die es ihm schwer wurde zu verzichten. Was hätte aber aus Schumann werden sollen, wenn er bis dahin nicht gelernt hatte, sich auf irgend eine Weise seinen Lebensunterhalt zu erwerben? Auf der andern Seite war es kein großes Wagniß: denselben auf die Musik als seinen eigentlichen Beruf hinzuweisen. Denn wenn sich Schumann auch fort-

*) Schumann's Mutter lebte damals noch. v. W.

Digitized by Google

während mit den schönen Wissenschaften beschäftigt, einige Novellen, von denen ich nicht weiß ob er sie je dem Drucke übergeben, zu schreiben versucht, und mit mehreren Novellisten, namentlich mit Harro Harring und Wilibald Alexis, wenn ich nicht irre, einen Briefwechsel unterhalten hatte, so war es doch unverkennbar, daß Musik das Element war, in dem sein ganzes Innere sich bewegte und lebte. Nicht nur, daß er sein Talent als Clavierspieler fortwährend auszubilden bemüht, und sich die nöthige Fingerfertigkeit anzueignen bestrebt war, hatte er sich auch bereits als Componist versucht. In das Jahr 1829 schon fällt die Composition der Variations sur le nom Abegg.

Aber auch abgesehen von seinen Erzeugnissen der Tonkunst, die am Ende als Kinder einer bloß vorübergehenden Aufregung hätten betrachtet werden können, verrieth R. Schumann auf das unzweideutigste durch sein eigenes Leben, durch sein ganzes Sein den inneren Beruf zur Musik. Er lebte lediglich in ihr und mit ihr. Auf den verschiedenen Ausflügen nach Baden-Baden, Worms, Speier, u. s. w., die er mit seinen beiden Freunden, einem gewissen Rosen, Sohn des Präsidenten Rosen in Detmold und dem Unterzeichneten (die 3 inseparables)*), in einem Einspänner

*) Zu diesen drei inseparables gehörte als vierter Theodor Töpken, den Semmel merkwürdigerweise in seinem Bericht nicht

Digitized by Google

machte, der für solche Ausflüge stets bereit stand, hatte Schumann nie vergessen, sein Reise-Clavier, ein kleines Instrument von nur 1 oder 2 Octaven ohne Saiten und nur mit Federn versehen, um die Finger elastisch zu machen, mitzunehmen und selbst im Wagen während des Gespräches sich darauf zu üben, und während es ihm schwer fiel sich bei Tage mit der Jurisprudenz zu befassen, waren ihm oft die Nächte nicht lang genug für seine musikalischen Studien. Mit sichtlicher Abneigung und unverkennbarem Wiederwillen nahm er an der Unterhaltung über Gegenstände der Jurisprudenz Theil und selbst den geistvollen Vorträgen eines Thibaut konnte er keinen Geschmack abgewinnen.

Bei aller seiner Vorliebe für die Musik, bei allem seinem Berufe für dieselbe konnte Schumann gleichwohl nicht zu dem festen Entschlusse gelangen, sich ihr gänzlich zu widmen, und fast scheint es, als habe Pietät gegen seine Mutter ihn veranlaßt, bei dem gegen seine Neigung erwählten Berufe der Jurisprudenz zu verharren. Indessen fühlte er nur zu sehr, daß er für sie nicht geschaffen sei, und es konnte daher wohl auch nicht anders kommen, als daß er ihr früher oder später Lebewohl sagte. Im Sommer 1830 zeigte er dem Unterzeichneten schriftlich, nach vielfacher Cor-

---

erwähnt. Möglicherweise war Töpken während Semmels Anwesenheit in Heidelberg auf Reisen. v. W.

Digitized by Google

respondenz darüber an, daß der Beschluß: sich gänzlich der Musik zu widmen, zur Reife gekommen sei, und daß er bald nach Leipzig zurückkehren werde. Es geschah dies auch wirklich! Wie und auf welche Weise Schumann aber sich zu dem herangebildet habe, was er geworden, darüber vermag ich einen weiteren Aufschluß nicht zu geben, zwar weiß ich, daß er Vieles seinem nachmaligen Schwiegervater Wieck verdankt, allein unser beiderseitiger Beruf, der so sehr verschieden war, führte uns auch in verschiedene Kreise, und wir sahen uns nur selten.

Bei nochmaliger Durchsicht des geehrten Schreibens*) vom 28. September c. bemerke ich, daß es insbesondere um einen Aufschluß über die Studentenzeit Schumann's zu thun ist, und zu wissen gewünscht wird, welche Collegia derselbe besucht habe. Die Antwort darauf dürfte in letzterer Beziehung bereits gegeben sein, speciell aber wohl dahin lauten müssen, daß Schumann juristische Collegia, wenn er sie auch belegt hatte, fast gar nicht besucht hat; doch erinnere ich mich, daß er in Leipzig die Institutionen des römischen Rechts bei Professor Otto, jetzt in Dorpat oder todt, und in Heidelberg die Pandekten bei Thibaut mindestens

*) Ich hatte mich brieflich an Herrn Justizrath Semmel gewandt, und ihn um Mittheilungen über Schumann ersucht.
v. W.

Digitized by Google

belegt hatte. Fleißiger besuchte er indessen die philosophischen Collegia, namentlich bei Krug in Leipzig. Aber hier muß bemerkt werden, daß bei Schumann Selbstunterricht die Hauptsache war. Mit den Schriften Schelling's, Fichte's und Kant's war er sehr vertraut. Ich selbst besitze von Schumann noch Schelling's Philosophie der Natur, die er fleißig studirt hatte, und die häufig der Gegenstand unserer Unterhaltung war. In Heidelberg war es insbesondere das Studium der italienischen Sprache, die uns beide zugleich mit Rosen beschäftigte; denn es lag eine Reise nach Italien in unserm Plane, an der ich leider nicht Theil nehmen konnte, die aber Schumann zur Ausführung gebracht hat. — Daß Schumann bei dem Reichthum seines Geistes und seines Herzens dem faden Studentenleben keinen Geschmack abgewinnen konnte, bedarf kaum einer Erwähnung. Inzwischen war er in Leipzig Mitglied der damals nicht staatsgefährlichen Burschenschaft, der auch der Unterzeichnete angehört hatte. Im Jahre 1828 schien diese Verbindung indessen fremdartige Tendenzen anzunehmen, und dies war der Grund, warum der Unterzeichnete, der ohnehin dem Ende seiner Studienzeit nahe war, mit seinem Freunde austrat, und die längst wieder verschwundene Studentenverbindung Marcomannia stiftete. Schumann, der überhaupt fast nur in sofern Mitglied der erstgedachten Verbindung war, als er dort seine Freunde

Digitized by Google

traf, trat mit aus. In Heidelberg dagegen hat sich Schumann von allen Studentenverbindungen fern gehalten. Die Heidelberger Verbindungen konnten ihm noch weniger zusagen, als die Leipziger. Einige Familienverbindungen abgerechnet, beschränkte sich sein Umgang lediglich auf Rosen und den Unterzeichneten. An den gewöhnlichen Vergnügungen der Studentenwelt, Commersen u. s. w. hat Schumann wenig oder gar nicht Theil genommen. Sein einziges Vergnügen fand er in der Unterhaltung mit einigen Freunden, und im Schachspiele, in dem er Meister war. Kartenspiel verabscheute er, fast ebenso wie Trink- oder vielmehr studentische Saufgelage. Mit seinen Freunden trank er aber wohl gern ein Glas nicht Bier, sondern Champagner. Ich fürchte fast, daß er eine Zeitlang in diesem letzteren Artikel über Nachts, allein, und am Flügel, zu viel gethan hat.

D. 8. October 56.

M. Semmel.

Bericht
des Gymnasiallehrers Fr. Taeglichsbeck*) über seinen musikalischen Verkehr mit Schumann.

Ich kam im Herbst 1827 von München aus, wo ich unter Thiersch ein Jahr lang Philologie studirt

*) Fr. Taeglichsbeck war Gymnasiallehrer und Musik-

Digitized by Google

hatte, nach Leipzig, um daselbst meine Studien unter Gottfried Hermann fortzusetzen. Im Winter 1827/28 kann R. Schumann noch nicht in Leipzig gewesen sein; wenigstens erinnere ich mich nicht, mit ihm in irgend eine Berührung gekommen zu sein. Wahrscheinlich hat er, da er im Jahr 1810 geboren ist, und also zwei Jahre jünger war als ich, da ich schon mit 17½ Jahren zur Universität kam, erst zu Ostern 1828 oder im Herbst desselben Jahres vom Gymnasium zu Zwickau aus die Universität Leipzig bezogen*). Im Spätherbst 1828 kam mein Bruder Thomas von Hechingen**) nach Leipzig, und debutirte als Solospieler auf der Violine in einem der Gewandhausconcerte. Bei dieser Gelegenheit wurde ich von ihm in das Wieck'sche Haus eingeführt, wobei ich, wenn ich nicht irre, Schumann zuerst, und zwar als überaus eleganten Clavierspieler kennen lernte. Clara war damals ein Kind von etwa 9 Jahren, das sich durch sein herrliches Clavierspiel schon sehr bemerkbar machte; noch mehr aber der Vater durch sein übertriebenes, in den Himmel Heben des außerordentlichen Talentes seiner Tochter. Bald darauf kam ich durch einen gemeinschaftlichen Universitäts-

---

direktor in Brandenburg a. d. Havel, und starb daselbst im Jahre 1862.

*) Es geschah bekanntlich Ostern 1828.

**) Er war dort Hofkapellmeister.

Digitized by Google

kameraden, Namens Glocke*), ein altes bemoostes Haus, das bereits Theologie ausstudirt hatte und durch demagogische Verfolgungen veranlaßt, sich nunmehr der Medizin zuwandte, in musikalische Berührung mit R. Schumann. Die Persönlichkeit Schumann's hatte vom ersten Augenblick an einen bleibenden Eindruck auf mich gemacht, der durch unser späteres intimes Zusammenleben auch nicht im Mindesten getrübt wurde. Schumann war ein kräftig gebauter, jedoch schlanker junger Mann mit einem blühenden, nicht gerade rothwangigen, doch aber farbigen Gesicht, dem das etwas lang getragene brünette Haar, das auf der Seite vom Ohr aus zur Schläfe hin in einer starken Locke gestrichen war, sehr gut stand. Seine Augen waren tiefliegend und dunkel und erglänzten von einem schwärmerischen Feuer. Seine ganze Erscheinung war eine durchaus noble; er trug sich elegant, und bei alledem war eine große Gutmüthigkeit über sein ganzes Wesen ausgeprägt, das unwillkürlich für ihn einnehmen mußte.

Schumann bewohnte auf dem Brühl mit seinem Stubenburschen Flechsig, einem flotten Burschen, der

*) Ueber diesen Mann, der nach meinen Leipziger Berichterstattern Glock hieß, habe ich trotz aller Bemühungen nichts Näheres erfahren können. Ein Brief, welchen ich an ihn nach Ostheim, seinem damaligen angeblichen Aufenthaltsorte, mit der Bitte richtete, mir Mittheilungen über seinen Verkehr mit Schumann zu machen, blieb unbeantwortet.

Digitized by Google

aber bei unsern musikalischen Abenden wenig sichtbar war, ein außergewöhnlich elegantes Studentenquartier, bestehend aus zwei nebeneinanderliegenden freundlichen Stuben vorn heraus, deren eine geradezu groß genannt werden konnte und sich zum Musiciren vortrefflich eignete. Die ganze Einrichtung zeigte eine gewisse Wohlhabenheit, wie denn auch ein sehr guter Flügel, jedenfalls sein Eigenthum, das große Zimmer schmückte.

Franz Schubert in Wien war so eben gestorben. Durch Schumann lernte ich ihn in seiner Genialität zuerst kennen und verstehen. Robert spielte vorzugsweise gerne und schön Schubert'sche Walzer; auch spielten wir vierhändige Sachen von Franz Schubert; sowie auch eigene Versuche von Robert Schumann, worunter ich mich einer äußerst schwungvollen vierhändigen Polonaise noch ganz deutlich erinnere, ohne daß mir gerade die Motive klar vor Augen stehen. Endlich aber war es das B-dur-Trio von Franz Schubert[14]), das uns durch seinen großartigen Schwung in die größte musikalische Ekstase und Begeisterung für den viel zu früh dahingerafften Meister versetzte. Wir, Schumann, Glocke (Violoncellist) und ich (Violinist), die wir alle drei auf unseren Instrumenten ziemlich gleich waren, übten so lange daran, bis wir es ziemlich vollendet ausführen konnten. Nachdem wir so weit damit gediehen waren, daß unser Zusammenspiel uns selbst genügte, veranstaltete Schumann einen musikalischen

Digitized by Google

Festabend, wozu außer mehreren musikalischen Studenten (Franz Otto, Schuster, Melcher u. a. m., sämmtlich frühere Thomasschüler mit guten Stimmen), namentlich der Clavierlehrer Wieck als Hauptgast eingeladen wurden. Der unvergeßliche Abend endete mit einem brillanten Souper, bei dem der Champagner nur gar zu reichlich floß und uns alle, vielleicht den Wirth ausgenommen, sammt und sonders zu Falle brachte.

Von da ab musicirten wir regelmäßig an bestimmten Abenden der Woche; als Bratschist wurde ein specieller Landsmann von mir, Soergel aus Baiern, noch zugezogen, und Robert spielte mit uns vorzugsweise gerne Clavierquartette vom Prinzen Louis von Preußen. Außerdem kamen die Beethoven'schen Trio's fast alle an die Reihe, die Zwischenpausen wurden mit musikalischen Gesprächen, namentlich über J. S. Bach ausgefüllt, für den unser alter Glocke besonders schwärmte. Robert spielte dann auch eine Bach'sche Fuge aus dem „wohltemperirten Claviere", das beständig auf dem Instrumente lag.

In meiner Erinnerung kann ich mir Robert nicht anders als in Hemdeärmeln am Flügel sitzend und während des Spielens immer Cigarren rauchend denken. Auch sein Schwärmen für Jean Paul fand durch mich erwünschte Nahrung. Ich hatte in München viel mit der ältesten Tochter des Dichters, Emma, welche sich

Digitized by Google

im Herbst 1826 von Bayreuth aus an den in München lebenden damaligen Maler und späteren Kunstkritiker Dr. Ernst Förster verheirathet hatte, verkehrt, und zwar in dem Hause einer der vertrautesten Jugendfreundinnen Jean Paul's, der Frau Rechnungsrath Renate Otto, geb. Wirth aus Hof, welche in der Richter'schen Selbstbiographie als Hauptperson seiner „weiblichen Akademie" figurirt und von seiner liebenswürdigen Tochter Emma wie eine Mutter verehrt wurde. Ich selbst hatte die Enkelin dieser herrlichen Frau schon damals in mein Herz geschlossen, und bin seit 19 Jahren mit ihr überaus glücklich verheirathet. Frau Renate hatte mich mit dem von ihr im Manuscript wie eine Reliquie heilig gehaltenen Briefwechsel mit Jean Paul vertraut gemacht, — lauter interessante Anknüpfungspunkte zwischen Schumann und mir.

Auch das burschenschaftliche Treiben jener Zeit machten wir gemeinsam durch. Zu unserer beider Genugthuung wurde das etwas rüde Leipziger Studentenleben durch die sorgfältige Pflege eines wirklich ausgezeichneten Männergesanges veredelt, wozu die vielen früheren Thomasschüler unter des längst verstorbenen Franz Otto Leitung das Meiste beitrugen. — Auch auf dem Fechtboden erinnere ich mich R. Schumann als thätigen Theilnehmer gesehen zu haben.

Uebrigens war damals bei Schumann von einem Verlassen seiner juristischen Carrière und davon, daß

Digitized by Google

er sich der Musik ganz widmen wolle, noch durchaus keine Rede. Er galt für einen sehr wohlhabenden Studenten, der bereits über ein Vermögen von 20,000 Thaler disponiren könne. Erst als ich im Jahre 1830 von München aus, wohin ich im Herbst 1829 zurückgekehrt war, während Sch. bereits zu Ostern ejusd. a. sich nach Heidelberg begeben hatte, durch Leipzig kam, um in Preußen eine Hauslehrerstelle zu übernehmen, merkte ich bei einem kurzen Besuch, den ich in den wenigen Stunden meines Aufenthaltes in Leipzig dem Robert abstattete, daß er sich ganz entschieden dem Studium der Musik zuwenden würde, — eine Sache, die mir um so leichter ausführbar erschien, als ich ihn durch sein Vermögen unabhängig und gegen alle Noth sicher gestellt wußte. Bald darauf erhielt ich von ihm sein op. 2 zugeschickt, Clavierstücke unter dem Namen Papillons, nebst einigen freundlichen Zeilen, die ich leider nicht auffinden kann. Später theilte mir unser alter Freund Glocke von Zeit zu Zeit immer etwas über Schumann mit, bis denn endlich durch Glocke's Abgang von Leipzig der Faden unseres Verkehrs vollständig riß.

Brandenburg a. d. Havel, den 16. Januar 1857.

Fr. Taeglichsbeck.

Digitized by Google

Auszug aus einem Briefe Dr. Keferstein's.

Erst nach Begründung der neuen Zeitschrift für Musik wurde ich mit Schumann bekannt, indem einige meiner Arbeiten in der Cäcilia, namentlich ein Aufsatz über das Komische in der Musik, über die Bedeutung des musikalischen Gedankens, u. s. w. (unter dem Namen K. Stein abgedruckt) ihm Veranlassung gaben, mich unter die Zahl seiner Mitarbeiter aufzunehmen. Näher trat ich ihm durch Clara Wieck, seine nachmalige Gattin, welche wiederholt in Jena concertirte und zuletzt, da sie in Folge der eingetretenen Spannung mit ihrem Vater, allein mit ihrer Tante erschien, bei mir Wohnung nahm. Einige Reisen nach Leipzig befestigten das gegenseitige Vertrauen in einer Weise, auf welche ich mit um so größerer Genugthuung zurückblicke, je schwerer es bei dem zurückhaltenden Wesen Schumann's war, einen Platz in seinem Herzen zu gewinnen.

Die Doctorpromotion, welche seinen Feinden und Neidern Anlaß zu so bösartigem Geklatsch ꝛc., unter anderem auch im „Kometen" gab, wurde durch mich und meinen Freund und Gönner, den damaligen Hofrath Reinhold als Dekan der philosophischen Fakultät vermittelt. Die Gründe, welche Schumann dazu bewogen, darum nachzusuchen, liegen vollständig im Briefwechsel vor. Ich freute mich herzlich, meinem hochverehrten, unvergeßlichen Freunde dieses Zeichen der

Digitized by Google

Anerkennung zu verschaffen, welches er durch seine Leistungen in doppelter Beziehung bereits in vollem Maße verdient hatte . . . . . .

Als ich einige Jahre später Schumann in Dresden aufsuchte, fand ich ihn bereits sehr leidend. Durch anhaltendes Arbeiten waren seine Nerven so geschwächt, daß ich schon damals um sein Leben ernstlich besorgt wurde. — Auffallend war mir unter anderem auch der Umstand, daß er mir Steinwein vorsetzte, den er sich, für theures Geld, vom Brockenwirth verschrieben hatte, indem er behauptete, daß er nirgends so gut zu haben sei. — Er mied geflissentlich allen Umgang und suchte mit seiner Clara die einsamsten Spaziergänge. Schon damals kamen mir trübe Ahnungen seines künftigen, traurigen Schicksals. Indeß hatte mich das unaufhörliche Grübeln und Brüten über neue musikalische Ideen und Combinationen, in welchen er sich selbst verzehrte, schon früher in Leipzig bedenklich gemacht, und ich rieth ihm, um sich nicht schon frühzeitig zu erschöpfen, wenigstens die Redaktion des Journals aufzugeben. Er gestand mir zwar einerseits zu, daß ich Recht habe — aber andererseits suchte er — in einem der beiliegenden Briefe — die Beibehaltung der Redaktion fürs Erste noch zu rechtfertigen — um sie dann späterhin doch noch aufzugeben. — Es war überhaupt ein Unstern, der über Schumann's künstlerischer Laufbahn waltete, daß er eher als Kunst-Literat

Digitized by Google

und Kritiker, denn als schaffender Künstler hervortrat, und zwar als ersterer mit der Prätension, einer neuen, sogenannten romantischen Richtung Bahn brechen zu wollen — über deren Wesen er selbst im Unklaren war: kurz, — es sollte etwas Nagelneues geben. — Als er nun selbst zu schaffen begann, suchte er das Ungeheure, Titanenhafte zu erfassen und versenkte sich dabei in schwindelnde Höhen und Tiefen, in welchen er sich oft selbst verlor. . . . . .

Wenig Gutes versprach ich mir von seiner Uebersiedelung nach Düsseldorf, indem er fast keine einzige von den Eigenschaften besaß, deren ein Musikdirektor gerade in einer solcher Stellung in geselliger und musikalischer Beziehung nothwendig bedarf. — In beiderlei Hinsicht zeigte er eine Unbeholfenheit, welche seine Stellung daselbst unhaltbar machte . . . . . Da erlosch die Fackel seines Genius — und sein Geist versank in Nacht. — Ueber seinem Grabe trauert und weint die Muse.

Wickerstedt, den 10. Februar 1857.

Dr. Keferstein.
(Pseudonym K. Stein.)

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) Herr Janſen giebt in ſeinem Buche „die Davidsbündler“*) S. 61 f. einen Bericht der Pianiſtin Amalie Riffel, in welchem es heißt, daß Schumann „leiſe und in abgebrochenen Sätzen“ ſpreche. Auch Hieronymus Truhn berichtet in dieſem Sinne, indem er ſagt: „Im Verkehr war er (Schumann) meiſtens wortkarg .... Das Talent viel zu ſprechen, und wenig zu ſagen, mangelte ihm gänzlich.“ Aus Heinrich Dorn's Mittheilungen**) iſt daſſelbe zu entnehmen, und Andere, die Jahre lang mit Schumann verkehrten, beſtätigen es. Dieſen durchaus glaubwürdigen Urtheilen, welche mit meiner Ausſage vollkommen übereinſtimmen, iſt eine S. 52 des vorgenannten Buches abgedruckte Kundgebung von Oswald Lorenz gegenüberzuſtellen, welche wörtlich lautet: „Seine (Schumann's) Rede war übrigens fließend, leicht.“ Hieraus geht hervor, daß Lorenz über eine feine, objektive Beobachtungsgabe nicht gebot. Herr Janſen, der vielleicht niemals Gelegenheit gefunden hat, mit Schumann zu verkehren, meint, daß der Meiſter „zu Zeiten ſehr beredt und namentlich im Zwiegeſpräch weit unterhaltender ſein konnte, als jeder, der ihn nur in größerer Geſellſchaft getroffen und kennen gelernt hatte,

*) Leipzig bei Breitkopf und Härtel 1883.

**) S. meine Schumannbiographie (Aufl. III) S. 294.

Digitized by Google

glauben mochte." Ich habe das Glück gehabt, mit Schumann in den Winterhalbjahren 1850/51 und 1851/52 fast täglich zu verkehren. Aber davon, daß er, wenn auch nur „zu Zeiten sehr beredt" gewesen sei, habe ich niemals etwas bemerkt. Wenn er sich überhaupt einmal zum Reden aufgelegt fühlte, so geschah es, wie Amalie Riffel ganz richtig bemerkt hat, in abgebrochenen Sätzen und mit Pausen untermischt.

Schumann selbst war über diese seine Eigenthümlichkeit sehr wohl im Klaren. An Zuccalmaglio schrieb er im Mai 1837: „Herzlich freue ich mich Sie hier zu sehen. An mir ist indeß nichts zu haben; ich spreche fast gar nicht, Abends mehr, und am Clavier das Meiste."

2) Seite 219, Anmerk. 20 seines Buches sagt Herr Jansen, Henriette Grabau sei 1852 „als Lehrerin des Gesanges am Conservatorium" gestorben, was doch nur die Deutung zuläßt, daß die treffliche Künstlerin bis zu ihrem Tode am Conservatorium thätig gewesen ist. Sie trat indessen bereits 1846 von ihrer Lehrthätigkeit an der Leipziger Musikschule zurück, da das Brustleiden, an dessen Folgen sie sechs Jahre später starb, ihr Ruhe und Schonung auferlegte.

3) Herr Jansen giebt S. 254 seines Buches an, daß Schumann's D-moll-Symphonie „1851 und 1852 neu instrumentirt worden sei". Nach seinem eigenhändig geführten Compositionsverzeichniß geschah dies aber zu Ende 1851. Es heißt dort wörtlich: „December, vom 3. bis 19. Clavierauszug des Manfred und neue Instrumentation der älteren Symphonie in D-moll."

Digitized by Google

Bei dieser Gelegenheit mag zugleich bemerkt werden, daß Schumann 1830, und nicht 1829, wie Herr Jansen S. 220 seines Buches berichtet, Paganini in Frankfurt gehört hat.

4) S. 222, Anmerk. 42 macht Herr Jansen mit Bezug auf die in meiner Schumannbiographie befindliche Notiz, daß Fr. Wieck seine Beiträge für die Zeitung mit seinem vollen Namen unterzeichnet habe, die Bemerkung: es stehe „nicht ein einziger Artikel mit Wieck's Namen in der Zeitung". Ich bezweifle nicht die Richtigkeit dieser Behauptung, da Herr Jansen jedenfalls die „Neue Zeitschrift für Musik" aus der betreffenden Periode Blatt für Blatt nachgesehen hat. Meine Angabe rührt von Julius Knorr her, dessen Aussage ich in diesem Punkte um so mehr glaubte trauen zu dürfen, als ihr Fr. Wieck niemals widersprochen hat.

5) Herr Jansen bemerkt S. 217, Anmerk. 14 seiner Schrift, daß „die in den früheren Jahrgängen der Signale mit V. oder dem Zeichen des Halbmondes versehenen Artikel dem Clavierlehrer E. F. Wenzel zugeschrieben würden." Es mag das wohl geschehen sein. Aber die Angabe ist nicht correkt und jedenfalls ganz ungenau, worüber sich Herr Jansen des Näheren von dem Herausgeber der „Signale" aufklären lassen möge.

6) S. 188 seiner Schrift sagt Herr Jansen, daß das Hirschbach'sche „Repertorium für Musik" 1844 gegründet worden sei. Auch diese Angabe ist unrichtig, da dasselbe schon vom October 1843 ab erschien.

7) Herr Jansen schildert in seinem Buche weit-

Digitized by Google

läufig eingehend und äußerst detaillirt die „Davidsbündler" und ihre in der „Neuen Zeitschrift für Musik" geoffenbarte Thätigkeit. Es passirt ihm dabei nur der Irrthum, daß er dasjenige, was Schumann auf Conto der von ihm erfundenen und inaugurirten Davidsbündlerschaft dachte, that und schrieb, noch zu sehr für baare Münze nimmt. Dieser Irrthum zieht sich mehr oder weniger durch seine ganze Darstellung des „Davidsbündlerthum's", welches doch zur Hauptsache eben nur von Schumann in der ihm eigenen, dichterisch verhüllenden, ausschmückenden und schwärmerisch überströmenden Jean Paul'schen Empfindungs- und Ausdrucksweise vertreten wurde.

Sodann hält Herr Jansen in seinen Mittheilungen die Zeiträume nicht gehörig auseinander. Es geht keineswegs überall aus seiner Darstellung und Erwähnung bestimmter Persönlichkeiten klar hervor, was in die erste Zeit des geselligen Verkehrs Schumann's gehört, und was in die spätere. So z. B. bezieht der Bericht Brendel's S. 53 des Jansen'schen Buches sich auf die spätere Zeit von Schumann's Restaurationsverkehr, ebenso auch der Bericht Truhn's, und nicht minder die Schilderung von Striegels Possen (S. 55), was ausdrücklich hätte bemerkt werden müssen. Auch die Beziehungen zu Mendelssohn, welche gar nicht in das Kaffebaumcapitel gehören, (da dieser Meister das genannte Restaurationslokal nicht besuchte), doch aber dort (S. 57) erwähnt werden, fallen nicht in die erste Zeit der Davidsbündlerperiode. Mendelssohn kam im Herbst 1835 nach Leipzig,

Digitized by Google

weshalb die Entwickelung des näheren Verhältnisses zu Schumann jedenfalls erst einige Zeit später erfolgte.

8) Richtig bemerkt Herr Jansen, daß ich es unterlassen habe, die Chiffern anzugeben, mit denen R. Schumann seine Arbeiten in der Musikzeitung unterzeichnete. Es ist geschehen, weil eine solche Angabe durch das Erscheinen von Schumann's Aufsätzen in Buchform (noch bei seinen Lebzeiten) entbehrlich wurde. Mit Hilfe der „Gesammelten Schriften" konnten sich nämlich diejenigen Leser, denen es darum etwa zu thun war, leicht über die von Schumann in der Zeitung gebrauchten Chiffern orientiren, wenn sie dort die betreffenden Artikel aufsuchten. Was Schumann von seinen literarischen Arbeiten in die „Gesammelten Schriften" nicht aufnahm, wünschte er offenbar zu unterdrücken. Es konnte daher kaum irgend einen positiven Werth haben, besonders darauf aufmerksam zu machen.

Gewisse Verehrer Schumann's haben freilich das Bedürfniß, Alles ohne Ausnahme zu bewundern, was er einmal geschrieben hat. Das ist auch der Fall mit manchen Compositionen aus der ersten Schaffensperiode Schumann's, von denen er selbst nicht viel hielt, nachdem er in das Meisterstadium getreten war, und in objektiver Weise zurückschauend über seine früheren Arbeiten zu urtheilen vermochte. Dies wird ihm von den „Adepten" zum Vorwurf gemacht, und auch Herr Jansen kann sich die Bemerkung nicht versagen, daß Schumann in späteren Jahren „gegen seine Jugendcompositionen ungerecht wurde." Wirkliche Pietät gegen den Meister

Digitized by Google

scheint mir in derartigen Kundgebungen nicht zu liegen, vielmehr die Neigung, der eigenen subjectiven Geschmacksrichtung ein Compliment zu machen. Die richtige Selbsterkenntniß, welche Schumann in diesem Punkte zeigte, kann ihm nur zur hohen Ehre gereichen.

Aehnlich wie mit dem Kopfschütteln über Schumann's spätere Beurtheilung seiner Jugendcompositionen Seitens des Herrn Jansen, verhält es sich mit des Meisters von mir mitgetheilter Aeußerung, daß er bis op. 50 Alles am Clavier componirt habe, und in Betreff deren Herr Jansen meint, daß sie wohl nur „cum grano salis" zu nehmen sei. Nun, wer es nicht unterlassen kann, an den eigenen Aeußerungen Schumann's über seine künstlerische Thätigkeit herumzudeuteln, möge es doch thun. Ein Gewinn für die Sache ist damit nicht verbunden.

Wenn übrigens Herr Jansen S. 52 seines Buches mit Beziehung auf die Erstlingswerke Schumann's sagt, daß „das Leipzig der dreißiger Jahre ihn völlig unbeachtet ließ, so ist das jedenfalls zu stark ausgedrückt. Denn durch wiederholte, von Clara Wieck unternommene, obwohl im Erfolg nicht durchgreifende Vorträge seiner Claviercompositionen, so wie durch das in seinem Gegensatz zur Fink'schen Musikzeitung sehr lebhaft beachtete neue literarische Organ Schumann's, endlich aber auch durch die mehrjährigen Differenzen mit Fr. Wieck und den sich daran knüpfenden Prozeß, war ein Uebersehen seiner Persönlichkeit sowie seiner künstlerischen Thätigkeit ganz unmöglich. Aber freilich in den sogenannten höheren

Digitized by Google

Gesellschaftskreisen der damaligen Zeit fand man Schumann nicht, überhaupt auch nur selten einen seiner Genossen, nicht etwa, weil sie ausgeschlossen blieben, sondern weil sie sich selbst ausschlossen. Als einzige Ausnahme hiervon möchte das Voigt'sche Haus zu bezeichnen sein, zu welchem Schumann, insbesondere bis zum Tode von Frau Henriette Voigt, intime Beziehungen unterhielt.

9) Meine Vermuthung, daß mit dem in der „Neuen Zeitschrift f. Musik" (October 1835) auftauchenden „Jonathan" Ludwig Schunke gemeint sein dürfte, wird von Herrn Jansen beanstandet. Richtig ist es, daß erst nach dem Tode Schunke's dieser Name gebraucht wurde. Dies würde indessen keineswegs ohne Weiteres ausschließen, daß Schumann nicht dennoch seinen dahingeschiedenen Freund damit gemeint haben könne. Wem Schumann's Seelenleben einigermaßen klar geworden ist, wird wissen, daß er etwas von einer geisterkundigen Natur in sich trug, was ja auch aus seiner wahlverwandtschaftlichen Vorliebe für Byrons „Manfred" und dessen visionären Verkehr mit Geistern hervorgehen dürfte. Wie oft mag vor Schumann, wenn er in seine poetischen Träumereien versunken war, nicht das Bild des kurz vorher erst dahingeschiedenen, innig betrauerten Freundes aufgestiegen sein, und im lautlosen Zwiegespräch mit ihm verkehrt haben. Schumann zählte ihn, wenn er auch dem leiblichen Auge durch den Tod entrückt war, sicherlich noch zu den Vertrauten seines Verkehrs, und man kann annehmen, zu den vornehmsten „Davidsbündlern", zu denen er ja sogar Mozart gleichnißweise rechnete.

Digitized by Google

Und im Hinblick hierauf möchte es denn wohl Etwas für sich haben, daß er den verklärten Freund in der Zeitung als „Jonathan" fortleben ließ, was auch von den Schumann nächststehenden Personen für wahrscheinlich gehalten wurde. Ein zu großes Wagniß ist es daher nicht, anzunehmen, daß Schumann die unter diesem Pseudonym für seine Zeitung gelieferten Artikel im Geiste und Namen Schunke's schrieb. Ich sage nicht, daß es wirklich so ist, sondern nur, daß es in Erwägung von Schumann's eigenartigem Naturell sehr wohl so sein kann. Jedenfalls war für „Jonathan" sonst eine bestimmte Persönlichkeit nicht vorhanden, wenn man nicht etwa annehmen will, daß Schumann sich selbst damit gemeint hat, was wenig wahrscheinlich ist.

10) Von Herrn Jansen in dessen Schrift (S. 30) geschieht es.

11) Herr Jansen berichtet ganz irrthümlich, daß „die Davidsbündler sich Abends zum Musiciren zu versammeln pflegten." Wer es ihm gesagt hat, ist nicht gut orientirt gewesen, oder hat seiner Phantasie zu viel Spielraum gegönnt.

12) „Schumann pflegte die übliche Bürgerstunde nicht zu überschreiten", so ist wörtlich S. 54 im Jansen'schen Buche zu lesen. Im Widerspruche hierzu sagt der Verfasser der „Davidsbündler" S. 68: „allein er (Schumann) pflegte sich auch ziemlich ungenirt zu bewegen, wenn er zu nachtschlafender Zeit nach Hause kam." Und Frau Devrient hat mir nebst manchen Details erzählt, daß dies eine Zeitlang ziemlich häufig geschehen sei, als Schumann bei ihr wohnte.

Digitized by Google

69.

13) In meiner Schumannbiographie habe ich gesagt, daß ein fest geschloſſenes Verhältniß zwiſchen Schumann und Clara Wieck im Frühjahr 1836 noch nicht beſtand. Herr Janſen glaubt dies (S. 241 ſeines Buches) als eine „unſichere Angabe" bezeichnen zu müſſen. Ich aber erkläre dagegen, daß ich in der angenehmen Lage bin, jedes Wort aufrecht halten zu können, welches ich ſowohl über dieſen Punkt, wie über alles Weſentliche, was ich in Bezug auf Schumann's ſonſtige Erlebniſſe und ſeine Aeußerungen gegen mich in meiner dem Meiſter gewidmeten Biographie geſagt habe. Die Beweiſe für die Lage der Verhältniſſe vom Jahr 1836 und 37 ſind vorhanden, und beſtehen nicht bloß in mündlichen Mittheilungen derjenigen, welche den betreffenden Perſönlichkeiten in jener Zeit nahe ſtanden. Der Moment iſt indeſſen noch nicht gekommen, um darüber eingehend zu ſprechen. Nur ſo viel will ich jetzt bemerken, daß die Briefe, welche Schumann im Jahr 1836 an ſeine Schwägerin Thereſe ſchrieb, nicht ſowohl gegen meine Angabe, wie Herr Janſen meint, ſondern vielmehr entſchieden für dieſelbe ſprechen. Sie laſſen ſehr deutlich die Unſicherheit und Rathloſigkeit erkennen, in welcher ſich Schumann damals bezüglich ſeiner Herzensangelegenheiten befand. Unter dem 2. März 1836 berichtet er nach Zwickau: „Meine Sterne ſtehen ſonderbar verſchoben", und am 1. April deſſelben Jahres: „Ueber Wieck's und Clara ſprechen wir mündlich, ich bin in einer kritiſchen Lage, aus der mich herauszuziehen noch Ruhe und klarer Blick fehlt. Doch ſteht es ſo, daß ich

Digitized by Google

entweder nie mehr mit ihr sprechen kann, oder daß sie ganz mein Eigen wird."

Am 15. November desselben Jahres schreibt Schumann an seine Schwägerin: „C. liebt mich noch so warm wie sonst", aber er fügt zugleich hinzu, daß er „völlig resignirt habe", und in seinem Brief vom 31. December 1836 an dieselbe fühlt er sich zu der Aeußerung veranlaßt: „In einer tödtlichen Herzensangst, die mich manchmal befällt, hab' ich Niemanden, als Dich, die mich ordentlich wie im Arm zu halten und zu schützen scheint."

Diese Kundgebungen klingen keineswegs zuversichtlich. Auch ist es bezeichnend für die Situation, daß Schumann sich in dem Briefe vom 1. April 1836 nicht nur mit Beziehung auf Wieck's, sondern auch in Betreff „Clara's" bedenklich äußert. Alles dies hätte nicht der Fall sein können, wenn er sich mit dem Gegenstande seiner Neigung bereits in Uebereinstimmung wußte. Ferner würde er auch nicht jenen merkwürdigen Brief vom 1. März 1836 an Kahlert nach Breslau*) geschrieben, sondern vielmehr, wenn er seiner Sache sicher war, diesen Mann, den er zu seinem Vertrauten machte, als Vermittler für eine Correspondenz mit dem Gegenstande seiner Neigung benutzt haben. Auch hätte Schumann in diesem Falle keine Veranlassung gehabt, von einem „tiefen Seelenschmerz" an Zuccalmaglio zu berichten, wenn es sich nur um den Widerstand Fr. Wieck's gehandelt hätte.

Was den von Herrn Jansen angezogenen Brief Schu-

*) S. meine Schumannbiographie (Aufl. III) S. 110.

Digitized by Google

mann's an Wieck betrifft, dessen Original sich in den Händen von Frau Wieck in Dresden befindet, so gehört derselbe der zweiten Hälfte des Jahres 1837 an, weshalb er hier nicht weiter in Frage kommen kann. Die in diesem Briefe von Schumann berührte angebliche „achtzehnmonatliche Prüfung", welche Herr Jansen zu Gunsten seiner Auffassung der Sachlage anführt, bezieht sich auf einen gewissen, vor den 1. März 1836 fallenden Vorgang, durch welchen eine vollständige Trennung zwischen Wieck und Schumann hervorgerufen wurde. Erst anderthalb Jahre später versuchte es Schumann, sich in dem eben erwähnten Briefe, doch ohne Erfolg, bei Wieck um die Hand von dessen Tochter zu bewerben, nachdem nicht lange vorher unter Vermittelung dritter Personen eine intime Beziehung zwischen Schumann und seiner Erwählten angeknüpft worden war.

14) Diese Angabe Taeglichsbeck's habe ich um so weniger beanstandet, als sie mir von Fr. Wieck bestätigt wurde. Inzwischen hat sich durch Nottebohm's Catalog der Schubert'schen Werke herausgestellt, daß das B-dur-Trio (op. 99) erst 1836 durch den Druck veröffentlicht worden ist, mithin von Schumann und dessen Genossen nicht schon 1829 gespielt worden sein kann. Offenbar hat hier eine Verwechselung der beiden Schubert'schen Trio's von Seiten Taeglichsbeck's stattgefunden.

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Mus 5092.311
Schumanniana.
Loeb Music Library
BDJ0734
3 2044 041 197 930

Date Due

MAR 7 1968			
FEB 6 1969			
AUG 25 1973			
MAY 20 1980			
ILL			

Digitized by Google